

## Die Beigaben der Frauen- und Mädchengräber

Die Frauen von Rodersdorf wurden in ihrer Tracht bestattet, und zwar so, wie sie sie zu Lebzeiten getragen hatten. Erhalten blieben nur die unvergänglichen Bestandteile, also hauptsächlich Metall, aber auch Bein oder Glas. Von der Kleidung selbst blieben nur an Metallobjekte ankorrodierte Stoff- und Faserreste erhalten. Zur vollen Ausstattung der Frauen gehörten im Frühmittelalter Ohringe, Perlenketten, hin und wieder Fingerringe, immer ein Gürtel, bisweilen mit einem Gehänge, und gelegentlich Wadenbinden mit metallenen Verschlüssen. Über der Kleidung trugen zwei Frauen einen Mantel, der mit Fibeln verschlossen wurde. Der Gürtel bildete das zentrale Element der Tracht. Es gab zwei Gürtelmoden: Entweder war der Gürtel opulent und wurde gut sichtbar getragen oder er war eher unscheinbar und wurde vom Kleid verdeckt.

### Ohringe

Drei Frauen trugen im Grab Ohringe (Gräber 7, 11, 20; Abb. 31). Dass es sich bei den paarigen Ringen der frühmittelalterlichen Frauen nicht um Schläfenringe handelt (von Freedens 1979, 412), zeigte der Detailbefund von Grab 208 aus Baar ZG-Früebergstrasse: An einem Ohring war noch der Rest des Ohrfläppchens erhalten (Müller 2011, Band 1, 149, Abb. 109). Der Befund zeigt, dass die Ohringe von

hinten durch das durchstochene Ohrfläppchen geführt und vorne verschlossen wurden. Die Frauen aus den Gräbern 11 und 20 trugen je ein Paar Ohringe mit massivem Polyeder. In Grab 11 lag der rechte Ohring (Kat. 11.1) noch *in situ* beim Schädel, der linke Ohring (Kat. 11.2) lag verschoben im Becken. In Grab 20 sind ein fragmentierter Ohring (Kat. 20.1) und der kleine Rest eines zweiten

Abb. 31  
Polyederohrringe aus Grab 11 (oben) und Grab 20 (Mitte). Unten: Einfaches Drahtohrringpaar aus Grab 7. M 1:1.

Abb. 32  
Der Ohring wurde vor dem Ohrfläppchen verschlossen. So kam der dekorative Polyeder gut zur Geltung.

31



32



(Kat. 20.2) erhalten. Da die beiden anderen Frauen in Rodersdorf paarige Ohringe trugen, ist in Grab 20 auch ein zweiter Polyederohrring zu rekonstruieren. Die Ohringe lagen beim Unterkiefer und im Hinterhauptloch des Schädels.

Nach U. von Freedens Studie zu den Ohringen im alamannischen Raum schwankt der Durchmesser der Polyederohrringe zwischen 1,8 und 4,0 Zentimetern (von Freedens 1979, 293). Der Durchmesser nimmt im Laufe der Zeit zu. Das Ohringpaar aus Grab 11 gehört mit rund drei Zentimetern Durchmesser zu den grösseren Exemplaren. Ohringe mit massivem Polyeder treten in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gehäuft auf (von Freedens 1979, 288–293). Da das Ohringpaar aus Grab 11 gross ist, ist eine Datierung gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts wahrscheinlich. Beim fragmentierten Ohring aus Grab 20 ist der Durchmesser nicht zu erschliessen.

Die drei erhaltenen Ohringe, die zu zwei Paaren gehören, zeigen eine Kreisbogenverzierung auf dem Polyeder. Beide Paare wurden verschlossen, indem das Ende des Rings durch die Öse oberhalb des Polyeders gesteckt wurde. Nimmt man dieselbe Trageweise wie in Baar-Früebergstrasse an, lag der Polyeder vor dem Ohrfläppchen. Auf der Haut war er dann gut zu sehen (Abb. 32).

Die Frau aus Grab 7 trug ein Paar einfache Drahtohrringe (Kat. 7.1,2). Sie haben einen Durchmesser von 4,3 beziehungsweise 4,4 Zentimetern und wurden mittels S-förmiger Haken vor den Ohrfläppchen verschlossen. Drahtohrringe verdrängten in der Mitte des 7. Jahrhunderts die erst in diesem Jahrhundert populären Polyederohrringe (von Freedens 1979, 391–397). Sie sind dann sehr häufig und kommen in Frauengräbern aller Ausstattungsstufen vor. Auch diese Ohringe werden im Laufe der Zeit immer grösser. Der Durchmesser schwankt zwischen 4 und 7 Zentimetern. Nur ganz am Schluss der Modeerscheinung sind sie wieder klein mit Durchmessern unter 4 Zentimetern. Die Ringe aus Grab 7 gehören zu den kleineren Stücken am Beginn der Modeerscheinung. In Schretzheim (Bayern, D) kommen Drahtohrringe in der Stufe 6 (650/60–680) vor (Koch 1977, 32, 71). In der südwestdeutschen Chronologie treten sie in der Phase VJ auf, das heisst um 670 bis um 690 (Roth/Theune 1988, 32, 35). Das Ohringpaar aus Grab 7 ist dadurch etwa in das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts zu datieren.

Die Form der **Bernsteinperlen** unterliegt einer zeitlichen Entwicklung. Während des 6. Jahrhunderts sind rundliche, linsenförmige Bernsteinperlen Mode. Im 7. Jahrhundert sind die Perlen grösser, länglich und facettiert. M. Martin (1991a, 76–78) unterteilte demnach die Bernsteinperlen in eine Serie A mit kugeligen Formen und in eine Serie B mit asymmetrisch länglichen Formen mit facettiertem Querschnitt. Die Serie A kommt in den Kaiseraugster Zeitstufen C (510/30–580) und D (580–610/20) vor, die Serie B in der Stufe E (610/20–700/20).

33

	Grab	Sterbealter	Anzahl Bernsteinperlen	Anzahl Glasperlen	Total Perlen pro Grab
Halsketten	11	17	0	34	34
	20	20–25	1	47	48
	1	30	12	8	20
Einzelperlen	53	50	14	27	41
	21	>30	0	3	3
	25	40	2	0	2
	10	>45	1	0	1
	45	40–59	0	1	1
	ohne		1	2	3
	<b>Total</b>		<b>31</b>	<b>122</b>	<b>153</b>

### Perlen

Vier Frauen trugen im Grab Ketten aus Glas- und Bernsteinperlen (Gräber 1, 11, 20, 53). Dazu kommen einzelne Perlen aus vier weiteren Frauengräbern (Gräber 10, 21, 25.1, 45) und drei Perlen ohne Fundzusammenhang. Gesamthaft fanden sich 153 Perlen: 122 Glasperlen und 31 Bernsteinperlen (Abb. 33). Die Perlen machen die grösste Fundgruppe der Beigaben aus.

### Bernsteinperlen

An drei von vier Ketten waren Bernsteinperlen aufgefädelt. Die Frau aus Grab 20 hatte nur einen Bernstein an ihrer Kette (Kat. 20.3). Die Frauen der Gräber 1 (Kat. 1.1) und 53 (Kat. 53.1) trugen zwölf beziehungsweise vierzehn Bernsteinperlen. Der Anteil von Bernstein an diesen Ketten beträgt 60 beziehungsweise 66 Prozent. Dies ist sehr viel im Gegensatz zu anderen Frauengräbern. Die zehn Halsketten der Oberbüchsitener Frauen weisen zum Beispiel einen Anteil von sechs Prozent Bernstein auf (Motschi 2007, 77). Das fossile Harz ist sehr wertvoll und wurde importiert. Natürliche Vorkommen gibt es an verschiedenen Orten. Besonders häufig stammt Bernstein von der Ostseeküste, wo er einfach zu bergen war. Auch heute noch kann man dort mit etwas Glück Bernstein am Strand auflesen. Der archäologische Bernstein, der in Europa gefunden wird, stammt hauptsächlich von der Ostsee (Heck 2011, 246).

Abb. 33  
Übersicht über die Glas- und Bernsteinperlen.

Abb. 34  
Die Perlenkette aus Grab 20.  
M 1:1.

Der Bernstein von Rodersdorf hatte ursprünglich eine rötlich braune Farbe, die an Bruchstellen noch zu erkennen ist. Die Perlen zeigen ansonsten eine weissliche Verwitterungskruste und sind brüchig.

Die Frau aus Grab 20 trug eine rundliche Bernsteinperle (Kat. 20.3) der Serie A an ihrer Kette (s. Kasten S. 27). Die Perle wirkt etwas antiquiert im Vergleich zu den Glasperlen. Es dürfte sich dabei um ein Altstück, vielleicht ein Erbstück, handeln.

Die Frau aus Grab 1 trug ein Dutzend der jüngeren, facettierten Perlen der Serie B (Kat. 1.1). Sie passen zeitlich zu den tonnenförmigen, einfarbigen Perlen. Der hohe Anteil von Bernstein zeigt den sozialen Status der Frau an. Sie dürfte einen gehobenen Lebensstandard gehabt haben. Ebenso reich ist die Kette der Frau aus Grab 53. Von den vierzehn Perlen (Kat. 53.1) gehören sechs noch zur Serie A und acht zur Serie B. Es scheint, dass die Frau den Bernstein zeitlebens nach und nach erworben hat.

Nur eine respektive zwei Bernsteinperlen fanden sich in den Frauengräbern 10 (Kat. 10.1) beziehungsweise 25 (Kat. 25.1,2). Wurden hier die restlichen Perlen einer Kette geraubt? Oder handelt es sich um eine Beigabe *pars pro toto*? Das heisst, beim Begräbnis wurde nur eine Perle stellvertretend für die ganze Kette ins Grab mitgegeben. Beide Perlen gehören zur Serie B und geben zumindest einen Anhaltspunkt für die Datierung der Gräber. Mit der einfachen eisernen Schnalle ist für Grab 25 eine Datierung um die Jahrhundertwende wahrscheinlich. Grab 10 gehört wohl ins 7. Jahrhundert.

Vergleicht man das Sterbealter der vier Halsketten tragenden Frauen, zeigt sich eine mögliche Korrelation zwischen der Anzahl Bernsteine und dem Alter (Abb. 33). Im Alter von 17 Jahren trug die Frau aus Grab 11 noch keinen Bernstein. Im Alter von 20 bis 25 Jahren besass die Frau aus Grab 20 ihre erste Bernsteinperle. Mit 30 Jahren hatte die Frau aus Grab 1 schon ein Dutzend Bernsteine. Im fortgeschrittenen Alter von 50 Jahren trug die Frau aus Grab 53 nur wenig mehr, nämlich 14 Bernsteinperlen. Es scheint, dass die Anzahl Bernsteinperlen an der Kette nicht nur vom sozialen Status abhing, sondern auch vom Alter der Frau. In anderen Gräberfeldern lässt sich aber kein solcher Zusammenhang feststellen, wie eine stichprobenweise Überprüfung ergab.

#### Glasperlen

Die 122 Glasperlen sind zum grössten Teil aus opaker, also lichtundurchlässiger Glasmasse. Nur 21 Exemplare bestehen aus transluzidem, das heisst lichtdurchlässigem Glas. Die Oberflächen insbesondere der opaken Perlen sind matt und oftmals porös. Am porösesten und schlechtesten erhalten sind die kleinen gelben Perlen und die orangen Tonnen. Die Glasperlen müssen aber ursprünglich eine glatte, glänzende Oberfläche aufgewiesen haben (Abb. 35). Durch die Lagerung im Boden verlor die Glasmasse ihren natürlichen Glanz.

Die Perlen der vier Ketten gehören grösstenteils in die Perlenstufen 7 (570/80–600/10) und 8 (600/10–630/40) von Schleitheim. Einige wenige Exemplare sind ältere Stücke, die in den Perlenstufen 4 (500/10–520/30) und 5 (520/30–540/50) vorkommen

34



Foto: C. Leuenberger, Sobothurn.

(Abb. 36). Dies zeigt, dass auch Altstücke als Perlen in die Kette integriert worden sind. Wurden die Perlen von Mutter zu Tochter vererbt oder gab es eventuell besonders alte Perlen noch zu erwerben?

Die Frau aus Grab 1 trug eine Kette (Kat. 1.1) mit vielen Bernstein- und nur einigen Glasperlen. Die tonnenförmigen Glasperlen treten in der Schleithemer Perlenstufe 8 (600/10–630/40; vgl. Abb. 36) auf. Die rotbraune Dreifachperle mit gelben Punkten kommt bereits in Perlenstufe 7 (570/80–600/10) vor. Die sehr grosse Schlierenperle findet in Schleitheim keine Entsprechung, in Schretzheim erscheint sie in der Stufe 3 (565–590/600). Grab 1 dürfte aufgrund der Perlen etwa ins erste Drittel des 7. Jahrhunderts zu datieren sein.

Da das Grab während der ersten Notgrabung im Januar 2000 geborgen wurde, konnten die Perlen erst im Nachhinein im Labor sichergestellt werden. Deshalb kann keine Aussage zur Aufreihung der Perlen getroffen werden. Die grosse Schlierenperle dürfte aber als Mittelperle in der Kette aufgefädelt gewesen sein. K. Müller konnte anhand der hervorragenden Befunde von Baar ZG-Früebergstrasse zeigen, dass die Perlenketten nach Kriterien wie Farbrhythmus und Farbsymmetrie komponiert waren (Müller 2011, Band 1, 254–264). Für die vorliegende Kette lässt sich immerhin festhalten, dass aufgrund des Bernsteins und der beiden rotbraunen Perlen die Grundfarbe Rot in der Kette vorgeherrscht hat.

35

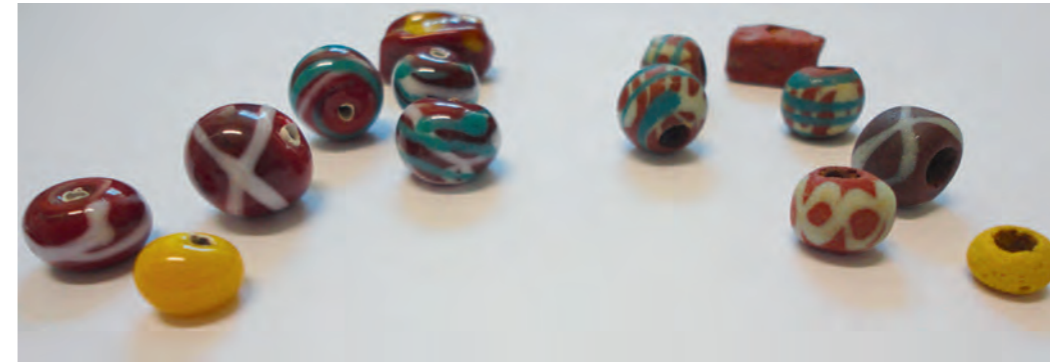


Foto: M. Weber, Bern.

Abb. 35  
Auswahl an frühmittelalterlichen Glasperlen (rechts) im Vergleich zu modern nachgemachten Perlen (links). Die Herstellungsweise änderte sich über die Jahrhunderte nicht. Die frühmittelalterlichen Perlen verloren im Boden ihren Glanz.

Die **Glasperlen** lassen sich aufgrund von **Farbe, Form und Muster** charakterisieren. Die Farbe entsteht durch die Zugabe von Metalloxiden. Zwölf Farben kann man generell unterscheiden: milchig weisses, weisses, gelbes, (rot)braunes, oranges, purpurnes, grünblaues, grünes, olivgrünes, schwarzes, dunkelblaues und klares Glas (Buchta-Hohm u. a. 1992, 271–274). In Rodersdorf kommen die Farben Weiss, Gelb, Rotbraun, Orange, Grünblau, Grün, Schwarz und Dunkelblau vor, wobei die Farben Rotbraun, Gelb, Weiss und Grünblau dominieren.

Ihre Form erhält die Glasperle durch den **Herstellungsprozess**. Dabei wird aufgeheizte, zähflüssige Glasmasse mit Hilfe eines Eisenstabes um ein zweites Eisenstäbchen gewickelt. Die Wicklung ist bei einigen Perlen noch gut zu erkennen. Je nach Wicklung kann man kugelig ringförmige oder längliche Perlen herstellen. Durch das Rollen der zähen Glasmasse auf einer feuerfesten Unterlage entstehen zylindrische, durch leichtes Drücken auf allen Seiten quaderförmige Perlen. Andersfarbige Wellenbänder und Punkte werden anschliessend aus dünnen Glasfäden auf die noch heisse Glasperle aufgeschmolzen. Auf einem Eisenstäbchen können mehrere Perlen nebeneinander aufgewickelt werden. In erkaltetem Zustand werden sie abgestreift, ein Vorgang, den man als «Ernten» der Perlen bezeichnet.

Die weiblichen Vorlieben für Perlenfarben, -formen und -muster änderten sich im Laufe der Zeit. Bei ausreichender Materialbasis lässt sich deshalb mit den Perlen eine **Seriation** durchführen. Grosse Perlenseriationen bildeten die Grundlage für die überregional gültige Chronologie der frühmittelalterlichen Frauengräber. Bedeutend sind die Perlengliederungen von Koch 1977 (Schretzheim, Bayern, D), Sasse/Theune 1996 (Eichstetten/Weingarten, Baden-Württemberg, D) und Reich 2002 (Schleitheim SH-Hebsack). Die vier Perlenketten von Rodersdorf weisen eine zu geringe statistische Basis für eine eigenständige Seriation auf. Aber sie können gut mit den bestehenden Perlengliederungen verglichen und darin eingeordnet werden. Aufgrund der geografischen Nähe bietet sich Schleitheim SH als Referenz an. Zu beachten gilt, dass die Frauen die ersten Perlen bereits in Mädchenjahren trugen und ihre Ketten im Laufe der Zeit wohl erweiterten. Die Ketten sind regelrecht «gewachsen» (Müller 2011, Band 1, 253). So datieren die Perlen nicht den Zeitpunkt der Bestattung, sondern bilden einen *Terminus post quem*, das heisst geben den Zeitpunkt an, nach dem das Ereignis (Bestattung) eingetreten sein muss.

Perlenstufe 4 (500/10–520/30)					
	Grab 11	Grab 53	Grab 20	Grab 1	
1		6	1		Bernsteinperlen Gruppe A.
2	1				Grosser Langzylinder, opak, rotbraun, mit umlaufender, gekämmter, opak gelber Spirale.
3	2				Kleiner Zylinder, opak, rotbraun, mit umlaufender, gekämmter, opak weisser Spirale.
Perlenstufe 5 (520/30–540/50)					
4	1				Gross, ringförmig, opak, schwarz mit opakem, weissem Zickzackband.
Perlenstufe 7 (570/80–600/10)					
5	4				Mittelzylinder, opak, rotbraun.
6	2				Mittelzylinder, opak, blau.
7	1				Mittelzylinder, opak, weiss.
8	1				Kugelig, opak, blaugrün mit opakem, weissem Wellenband.
9	1	2			Quader, opak, rotbraun mit zwölf opaken, gelben Punkten.
10		1			Zylinder, transluzid grün mit Wellenband (Schretzheim Gruppe 34.217).
11		1			Kugelig-tonnenförmig, opak rotbraun mit opak weisser Spirale (Schretzheim Gruppe 42, PKG D2).
12		6			Kugelig, opak, rotbraun mit weissem Wellenband und darüber blaugrüner Spirale (Schretzheim Gruppe 32, PKG D2).
13		2			Kugelig, opak, weiss mit opak rotbraun-weissen Schichtaugen (Schretzheim Gruppe 14, PKG D2).
14		2	1		Tonnenförmig, opak, weiss mit eng gekreuztem, transluzid blau-grünem Wellenband
15		1	3		Kugelig bis tonnenförmig, opak, rotbraun mit gekreuztem weissem Wellenband.
16		2	1		Tonnenförmig, opak, orange.
17		2	2		Kugelig-ringförmig, opak, weiss, mehrfach.
18	12		8		Einfach, kugelig-ringförmig, opak, gelb.
19	1	3	14		Einfach, kugelig-ringförmig, transluzid/opak blaugrün.
20	2	2	5		Kugelig-ringförmig, opak, rotbraun, einfach.
21			1		Kugelig-ringförmig, opak, rotbraun mit opak gelbem Wellenband.
22		2	1	1	Kugelig, opak, rotbraun mit gelben Punkten.
23		8		12	Bernsteinperlen Gruppe B.
24				1	Grosse kugelige Perle, opak schwarz mit weissen Schlieren (Schretzheim Gruppe 55, PKG D2).
Perlenstufe 8 (600/10–630/40)					
25	2			3	Tonnenförmig, opak, weiss.
26	1			1	Tonnenförmig, opak, rotbraun.
27	2		1	1	Tonnenförmig, transluzid/opak blaugrün.
28				1	Tonnenförmig, opak, gelb.
29			4		Kugelig-ringförmig, opak, gelb, mehrfach.
30		1	5		Zwei- und dreifach, kugelig-ringförmig, transluzid/opak blaugrün.
31			1		Kugelig-ringförmig, opak, rotbraun, mehrfach.
nicht eindeutig zuweisbar					
32	1				Kugelig, sehr klein, transluzid dunkelblau.
<b>Total</b>	<b>34</b>	<b>41</b>	<b>48</b>	<b>20</b>	



An der Kette (Kat. 20.3) der Verstorbenen aus Grab 20 überwiegen die kleinen einfarbigen Ein- bis Mehrfachperlen (Abb. 36). Fünf Perlen mit Fadenaufgaben gehören noch in die Perlenstufe 7 (570/80–600/10; vgl. Abb. 36). Gelbe Einfachperlen tauchen auch in dieser Stufe auf. Die segmentierten gelben Perlen erscheinen dagegen erst in der Stufe 8 (600/10–630/40).

Die Kette ist aus den Grundfarben Gelb, Blau und Rot aufgebaut. Die Reihenfolge der Auffädung, Farbrhythmus und Symmetrie bleiben indes verborgen. Die Perlen aus Grab 53 (Kat. 53.1) gehören in die Schleithemer Perlenstufe 7 (570/80–600/10; vgl. Abb. 36). Die mehrfarbigen Perlen mit aufgelegten Verzierungen sind typisch für diese Stufe. Dazu kommen zwei orange Tonnen. Tonnenförmige und doppelkonische, einfarbige Perlen kommen zwar erst ab der Perlenstufe 8 vor. Die orangen Tonnen treten jedoch ausserhalb Schleithems bereits früher auf. In Weingarten kommen sie in der Kombinationsgruppe D2 (570–610) vor (Sasse/Theune 1996, 195, 228). Das Perlenensemble weist auf das späte 6. Jahrhundert oder die Wende zum 7. Jahrhundert. Gürtel und Wadenbindengarnitur sowie auch die Bernsteinperlen sind dagegen deutlich jünger.

Gemäss Dokumentation auf der Ausgrabung lagen die Perlen verstreut links und rechts des Kopfes, um den Schultergürtel herum und bis in die Bauchregion hinein. Die Verteilung zeigt an, dass es sich um eine Halskette gehandelt haben muss. Der Grundfarbton der Kette ist Rot: Zwei Drittel der Perlen sind braunrot oder bernsteinfarben.

Die Perlen aus Grab 11 (Kat. 11.3) gehören in die Schleithemer Perlenstufen 7 (570/80–600/10) und 8 (600/10–630/40; vgl. Abb. 36). Dazu sind einige ältere Perlen in die Kette integriert. Die spiral- und zickzackverzieren Perlen der Stufen 4 (500/10–520/30) und 5 (520/30–540/50) zeigen, dass Perlen lange im Umlauf geblieben sind, vielleicht vererbt wurden. Die vier Altstücke besaßen bei der Grablege ein Alter von 50 Jahren und mehr. Insgesamt wirkt die Perlenkette etwas antiquiert im Vergleich zur breiten Schnalle des mittleren 7. Jahrhunderts und zu den «modernen» Wadenbindenverschlüssen. Die verstorbene Frau hat die Perlenkette wahrscheinlich schon vor dem Erwerb des Gürtelverschlusses und der Wadenbindenschnallen besessen.

Die meisten Perlen lagen beidseits des Schädels und beim Schultergürtel verstreut. Daraus lässt sich schliessen, dass die Frau wahrscheinlich eine Halskette trug. Sechs Perlen waren bis in die Bauchregion verlagert. Nicht ganz auszuschliessen ist, dass die Perlen in der Bauchregion auf der Kleidung angebracht oder Teil des Gehänges waren. Ob das kleine bronzene Ringlein (Kat. 11.3), das ebenfalls in der Bauchgegend gefunden wurde, zur Kette dazugehört, muss offenbleiben. Die Frau trug im Gegensatz zu den Frauen aus den Gräbern 1 und 53 erstmals eine Kette, die vom beliebten Farbton Rotbraun abweicht. Die Kette basiert nämlich auf den Grundfarben Weiss, Blau, Rot, Gelb.

Die drei grossen Perlen aus Grab 21 tanzen aus der Reihe (Abb. 37). Vergleichbare Perlen sucht man in Schleithem, Elgg, Oberbuchsiten, Baar und in der

Nordwestschweiz vergeblich. Ähnliche Exemplare finden sich aber in Schretzheim (Bayern, D). Die zwei «Schlierenperlen» gehören zu Kochs Gruppe 58. Solche Perlen treten in ihren Stufen 3 (565–590/600) und 4 (590–620/30) auf (Koch 1977, 26). Die fragmentierte Würfelperle mit Wellenbandauflage zählt zur Schretzheimer Gruppe 23. Sie datiert unterschiedlich (vgl. Koch 1977, 203). Die drei Perlen dürften noch ins späte 6. Jahrhundert gehören. Dazu passt die Granatscheibenfibel aus diesem Grab. Zur Fundlage ist nichts bekannt, da Grab 21 stark gestört war. Die grossen, auffälligen Perlen können zu einer Halskette gehören, aber auch zu einem Gehänge. In Elgg ZH trug die Frau aus Grab 135 beispielsweise eine grosse Reticella-Perle am Gehänge. Auch in Schleithem SH sind in einigen Gräbern Gehängeperlen nachgewiesen (Gräber 484, 629, 792). Diese Mode beschränkt sich auf das 6. Jahrhundert. Unser Grab 21 würde zeitlich dazu passen.

## Fibeln

Zwei Rodersdorfer Frauen trugen eine Fibel (Gräber 11, 21): eine kleine Scheibenfibel mit roten Granateinlagen und eine Scheibenfibel mit Pressblechverzierung und farbigen Schmucksteinen (Abb. 38). Beide Fibeln verschlossen einen feinen Mantel oder Umhang unter dem Kinn.

Die Fibel aus dem gestörten Grab 21 (Kat. 21.4) hatte ursprünglich wahrscheinlich noch ein Zwillingsstück, das verloren gegangen oder geraubt worden war. Als Paar verschlossen sie den Mantel der Frau. In der archäologischen Literatur wird bei solchen Fibeln oft von Almandinscheibenfibeln gesprochen, in den wenigsten Fällen handelt es sich aber bei den Einlagen um eigentlichen Almandin (Vielitz 2003, 18). Die Granatscheibenfibel hat einen kastenförmigen Aufbau und ist durch radiale silberne Stege un-

Abb. 36  
Übersicht über die Perlen der vier Frauengräber 11, 53, 20 und 1. Sie lassen sich mit Hilfe der Perlenstufen von Schleithem SH-Hebsack zeitlich einordnen.

Abb. 37  
In Grab 21 fanden sich drei grosse farbige Perlen. Die wuchtigen Exemplare könnten zu einer Halskette gehört haben oder auch zu einem Gehänge. M 1:1.

38



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 38  
Die zwei Scheibenfibeln verschlossen einen feinen Umhang oder Mantel unter dem Kinn. Links Grab 21, rechts Grab 11. M 1:1.

Abb. 39  
Grab 11. Die Fibel lag im Halsbereich (Pfeil).

Abb. 40  
Im Stuttgarter Bilderpsalter (um 820/30) gibt es mehrere Abbildungen von Frauen mit gefibelter Umhang. Ein Mantel oder Umhang gehörte als fester Bestandteil zur Kleidung der Frau.

tergliedert. Zwischen den Stegen ist Granat eingelassen. Unter der roten, transluziden Steineinlage liegt eine strukturprägte Edelmetallfolie. Dies verstärkt die optische Wirkung des Granats. Ein dunkelblauer Schmuckstein ziert die Mitte der Fibel. K. Vielitz zeigte in ihrer Arbeit (2003, 78) zu den Granatscheibenfibeln der Merowingerzeit, dass zwei- und mehrzonige Fibeln mit ganzflächigem Granat nach der Mitte des 6. Jahrhunderts aufkommen und bis um 560/70 in Gräbern zu finden sind. In der süd-deutschen Chronologie kommen sie in der Phase 6 (555–580) vor (Koch 2001, 77–79, Abb. 16). Das passt gut zu den Perlen aus Grab 21. Die Faserreste an der Scheibenfibel weisen auf ein Mischgewebe aus Wolle und Lein hin. Sie stammen wahrscheinlich aus der Übergangszone von einem Hauptgewebe aus Leinstoff zu einer wollenen Kante aus Brettchenweberei. Für Brettchenweberei wurde oft Wolle verwendet, da sie besser zu färben ist als Lein. Wir dürfen deshalb damit rechnen, dass die Kante farbig war, vielleicht sogar gemustert. Die Fibelnadel steckte direkt in der wollenen Kante, Ösen sind nicht belegt. Die Frau hat also einen Mantel oder Umhang aus Lein mit farbigen wollenen Kanten

39



getragen, die von einem Paar Granatscheibenfibeln über der Brust zusammengehalten wurden. Die Scheibenfibel aus Grab 11 (Kat. 11.4) lag beim Hals der verstorbenen Frau (Abb. 39). Sie verschloss zu Lebzeiten einen Mantel unter dem Kinn. Die Fibel gehört zu den sogenannten Pressblechscheibenfibeln vom burgundo-romanischen Typ (s. Kasten). Unsere Fibel ist sehr stark korrodiert, weshalb sich zur Konstruktionsweise nichts Konkretes aussagen lässt. Sie ist aber wahrscheinlich wie die anderen Pressblechscheibenfibeln gefertigt. Um einen dunkelblauen Zentralstein reihen sich kreuzförmig vier Einlagen. In Tragerichtung – das heisst mit der Nadel horizontal – bildeten die beiden blauen Glassteine eine senkrechte Linie mit dem Zentralstein. Rechtwinklig dazu lagen links und rechts davon zwei weitere Schmuckeinlagen. Eine davon ist herausgefallen, die erhaltene weisse Einlage ist als Bein anzusprechen. In Tragerichtung ergab sich durch die Einlagen ein gleicharmiges Kreuz. Haben wir hier das Bekenntnis der Trägerin zum Christentum vor uns? Die meisten Pressblechscheibenfibeln sind auf der Schauseite feuervergoldet. Das vorliegende Exemplar besteht hingegen «nur» aus Bronze und stellt eine

40



Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, cod. bib. fol. 23.58r, 115r, 41r.

Am Beginn des Frühmittelalters trugen die Frauen eine sogenannte **Vierfibeltracht**.

Zwei gleiche, oft tierförmige Kleinfibeln verschlossen übereinander auf der Brust einen Mantel. Dabei ist dessen Funktion nicht mit dem unserer heutigen, vor Kälte und Wetter schützenden Mäntel zu vergleichen. Im Frühmittelalter war es vielmehr die äusserste Schicht über dem Kleid, die zur Tracht gehörte und auch den Stand der Trägerin offenbarte (Martin 1991b, 630). Ein schönes Beispiel zeigt die Bestattung der fränkischen Königin Arnegundis (geboren um 515/20; gestorben um 565/70) in St-Denis, Paris. Sie trug einen Mantel aus rotbrauner Seide, der vorne offen war und mit zwei Granatscheibenfibeln über der Brust zugehalten wurde.

Das zweite Fibelpaar der «Vierfibeltracht» lag in den Frauengräbern zuerst in der Bauch- und Beckenregion und «wanderte» dann im Laufe der Zeit zwischen den Beinen abwärts. Die Funktion der Bügelfibeln ist noch nicht endgültig geklärt. Wahrscheinlich waren sie an einer Art Schärpe befestigt, die um den Bauch geschlungen war und deren Ende zwischen den Beinen nach unten hing (Martin 1991b, 658f.). Die Fibeln hatten demnach keine auf die Kleidung bezogene Funktion, sondern waren ein schmückendes oder symbolhaftes Element. Zwei Fibelpaare waren bis etwa im mittleren 6. Jahrhundert üblich. Danach verloren die Bügelfibeln an Bedeutung, und die Frauen trugen nur noch ein **Kleinfibelpaar** am Oberkörper. Mit Beginn des 7. Jahrhunderts kam auch die paarige Kleinfibeltracht ausser Mode. Stattdessen trugen die Frauen eine grosse **Einzelfibel** als Mantelverschluss unter dem Kinn.

Namengebend für die sogenannten **Pressblechscheibenfibeln vom burgundo-romanischen Typ** ist deren Herstellungsweise. Auf einem Model wurde das Muster der Fibel ausgetrieben. Das Pressblech wurde daraufhin mit einer Paste hinterfüllt und mit einer Grundplatte abgedeckt. Damit die Fibel zusammenhielt, führte um den Rand herum ein Blechstreifen (Rettner 1992, 16 f.). Auf der Schauseite sind oft farbige Schmucksteine eingelassen.

Das **Verbreitungsgebiet der burgundo-romanischen Pressblechscheibenfibeln** mit Schmucksteinen und floralen Motiven ist – wie der Name sagt – eng umrissen. Sie kommen vom westlichen Schweizer Mittelland – die nächstliegenden Exemplare stammen aus Grenchen SO und Bern-Bümpliz – bis zur Saône vor, also innerhalb der Grenzen der *Burgundia*. Daher werden sie auch in ethnisch-geografischem Sinne als «burgundo-romanisch» bezeichnet. A. Rettner hat vor einiger Zeit (1992, 19–21) die bis dahin bekannten Fibeln zusammengestellt und anhand der Verzierung in Typen eingeteilt. Unsere Fibel ist von der Grösse und Verzierung her mit dem Typ Lussy verwandt. Zwei ähnlich grosse Stücke dieses Typs mit 3,8 und 3,4 Zentimetern Durchmesser stammen aus Lussy VD-Fin de L'Ilaz (Rettner 1992, Abb. 6,20) und Aubonne VD-Lavigny (Rettner 1992, Abb. 6,22). Bei allen drei Fibeln umgibt ein gepunzter Perlkranz den Zentralstein. Die radialen Schmuckeinlagen sind ebenfalls von Perlkränzen gesäumt. Die Motive zwischen den Steinen unserer Fibel sind nicht zu erkennen. Zwischen der blauen und der weissen Einlage sind schwach einzig drei erhobene Punkte zu erahnen, die vielleicht an die «Bäumchen» (Rettner 1992, 27) der Lussy-Fibeln erinnern. Der Aufbau mit Zentralstein und vier kreuzförmig angeordneten äusseren Steinen entspricht jedoch nicht dem Typ Lussy, sondern dem Typ Bern-Bümpliz. Der Typ Lussy besitzt grundsätzlich einen Kranz aus acht Perlen. Die Fibel aus Grab 11 ist deshalb nicht eindeutig einem bestehenden Typ zuzuordnen.

Abb. 41  
Bronzene Fingerringe aus Grab  
11. M 3:2.

Abb. 42  
Grab 1: Die Frau trug einen  
Ring in Tierstilornamentik. Auf  
der Ringplatte ist ein Tier mit  
zurückblickendem Kopf abge-  
bildet – ein Seeungeheuer?  
M 3:2.

Abb. 43  
Fingerring Bern-Bümpliz, Grab  
234, Inv.-Nr. 27154.

weniger wertvolle Ausgabe dieser Fibeln dar. Die feuervergoldeten Fibeln wollen ihrerseits wahrscheinlich die noch wertvolleren, goldenen Scheibenfibeln imitieren (Meier 1992, 66).

Pressblechscheibenfibeln treten mit Beginn der Ein-fibeltracht im späten 6. Jahrhundert auf und kommen bis ins mittlere 7. Jahrhundert vor (Rettner 1992, 22 f.). Dabei werden die erst grossen Exemplare im Laufe der Zeit stetig kleiner (freundliche Mitteilung R. Marti, Archäologie Baselland). Das vorliegende Stück gehört mit 3,3 Zentimetern Durchmesser zu den kleineren Exemplaren. Passend zu Schnalle und Schuhgarnitur datiert die Fibel deshalb ins mittlere 7. Jahrhundert.

Auf der Unterseite der Fibel sind textile Reste einer Leinwandbindung erhalten. Diese dürften vom Umhang oder Mantel der Frau stammen. Ein solcher mit einer Scheibenfibel verschlossener Umhang ist im Stuttgarter Bilderpsalter (um 820/30) zu sehen (Abb. 40).

## Fingerringe

Zwei Frauen besaßen Fingerschmuck (Gräber 1, 11). Die Verstorbene aus Grab 11 trug vermutlich zwei Ringe an einer Hand. Die beiden Stücke lagen nur ein paar Zentimeter voneinander entfernt im Grab. Da das Skelett aber gestört war, lässt sich nicht mehr sagen, an welchen Fingern welcher Hand die Ringe steckten. In Baar ZG-Früebergstrasse und Elgg ZH trugen die Frauen ihren Ringschmuck am Mittelfinger der linken Hand (Müller 2011, Band 1, 273; Windler 1994, 26). Zwei Ringe waren den überdurchschnittlich ausgestatteten Frauen vorbehalten (Martin 1991a, 67). Die Mode, zwei Fingerringe zu tragen, war in Kaiseraugst AG in den Zeitstufen D/E und E (610/20–700/20) üblich.

Beide Ringe der Verstorbenen aus Grab 11 bestehen aus Bronze (Abb. 41). Der erste Ring (Kat. 11.5) be-



Foto: C. Leuenberger, Sobothurn.



Foto: C. Leuenberger, Sobothurn.

43



Bernisches Historisches Museum, Bern. Foto: Ch. Moor.

sitzt eine runde Ringplatte, die mit zwei übereinanderliegenden Kreuzen mit gegabelten Enden verziert ist. Nach Martin (1991a, 69) sind gleicharmige Kreuze als christliche Zeichen aufzufassen. Ähnliche Ringe mit runder Zierplatte gibt es in Kaiseraugst AG, Gräber 205 I und 1030 sowie in Schleithem SH-Hebsack, Grab 329.

Der zweite, fragmentierte Ring (Kat. 11.6) besteht aus einem bandförmigen Bronzeblech und zeigt ebenfalls eine Kreuzverzierung, diesmal ein sogenanntes Andreaskreuz (Kreuz mit zwei diagonalen sich kreuzenden Balken). Der Ring mit rechteckiger Zierplatte gehört zu einer Gruppe mit eingravierten, von Monogrammen ableitbaren Motiven und Kreuzen (Motschi 2007, 88).

Fingerringe mit verzierter Ringplatte kommen in Kaiseraugst AG in den Zeitstufen D (580–610/20) und E1 (620/30–670/90) vor. In Oberbuchsitzen SO sind verzierte Ringe auf die ersten drei Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts beschränkt (Motschi 2007, 88).

Die Frau aus Grab 1 trug einen aufwendiger gestalteten Ring (Kat. 1.2) in Tierstilornamentik (Abb. 42).

Im 5. Jahrhundert entstand in Skandinavien der germanische **Tierstil**. Bei dieser Verzierung, dem Tierstil I (Ament 2005, 593 f.), bilden verschiedene Tierkörper die zentralen Motive. Der Tierstil II entstand im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts aus der Verbindung vom skandinavischen Tierstil I mit der mediterranen Flechtbandornamentik. Beim Tierstil II sind die Tierkörper manchmal kaum noch zu erkennen: Sie sind stark abstrahiert, und das Flechtband dominiert.

Die rechteckige Zierplatte unseres Ringes zeigt ein Tier mit zurückblickendem Kopf. Die aufgerissenen Kiefer, das Auge und ein Ohr sind gut zu erkennen. Der Tierkörper läuft in einen schlangen- oder drachenartig gewundenen Schwanz über. Es handelt sich dabei um eine Art Fabelwesen oder Seeungeheuer. Ein ähnlicher Ring stammt aus Grab 234 des Gräberfeldes von Bern-Bümpliz (Abb. 43; Tschumi 1945, 145, Fig. 44). Hier ist ein Tier mit Vogelkopf und aufgerissenem Kiefer dargestellt, das drei Füßchen hat. Ein vergleichbarer Ring stammt zudem aus dem Gräberfeld von Doubs-La Grande Oye (Dép. Doubs, F), Grab 250 (Urlacher 1998, Pl. 18,1). Hier ist der Tierkörper etwas stilisierter. Der Ring datiert ins fortgeschrittene 7. Jahrhundert (Urlacher 1998, 134). Analog dazu ist unser Ring zu datieren.

## Gürtel

Zwölf von 25 verstorbenen Frauen trugen im Grab einen Gürtel (Gräber 2, 9, 11, 12.1, 20, 25.1, 35, 39, 40, 48, 49, 53). Der Gürtel ist bei den Frauen die häufigste Beigabe. Der metallene Gürtelverschluss fand sich stets in Trachtlage in der Beckengegend. Das heisst, die Frauen trugen den Gürtel im Grab wahrscheinlich so, wie sie dies zu Lebzeiten getan hatten. Möglich ist auch, dass der Gürtel in Trachtlage lediglich auf den Körper der Bestatteten gelegt wurde. Dies konnte zum Beispiel im Gräberfeld von

Riaz FR-Tronche-Bélon nachgewiesen werden (Rast-Eicher 2011, 201). Einen solchen Fall könnte Grab 48 darstellen: Die bronzenene Gürtelschnalle oxidierte ein kleines Gewebestück, das von der Vorderseite zur Rückseite der Schnalle reichte. Vielleicht war die Schnalle in Stoff eingewickelt beigegeben worden.

### Einfache eiserne Gürtelschnallen

Die Frauen der Gräber 11, 25 und 35 trugen einen Gürtel, der mit einer einfachen eisernen Schnalle verschlossen war. Die Schnallen sind oval und besitzen massive runde bis ovale (Kat. 11.7, 25.3) oder flache (Kat. 35.1) Bügelquerschnitte. Die Dorne der Schnallen sind einfach stabförmig (Kat. 25.3) oder bandförmig (Kat. 11.7, 35.1). Die Schnallen unterscheiden sich stark in ihrer Breite. Zwei breitere Exemplare mit 5,8 und 7,8 Zentimetern (Kat. 11.7, 35.1) stehen einem schmalen Exemplar von 3,7 Zentimetern Breite gegenüber (Kat. 25.3). Die Schnallen von geringer Breite treten in der älteren Merowingerzeit auf und finden sich noch Anfang des 7. Jahrhunderts in Frauengräbern (Marti 2000, 82). Ab dem mittleren 7. Jahrhundert werden die beschlaglosen Schnallen zusehends breiter. Die Entwicklung lässt sich vielerorts beobachten, so in Kaiseraugst AG (Martin 1991a, 88–90), in Elgg ZH (Windler 1994, 93–95) und in der Nordwestschweiz (Marti 2000, 83). Die Schnalle aus Grab 25 (Kat. 25.1) gehört zur schmalen, älteren Form und datiert deshalb noch ins ausgehende

Im Frühmittelalter zeigt sich beim **Frauengürtel** ein regionaler Unterschied. Im zentralen und östlichen Mittelland sowie nördlich des Hochrheins und des Bodensees trugen die Frauen üblicherweise einen beschlaglosen Gürtel, der mit einer einfachen Eisen- oder Buntmetallschnalle verschlossen wurde. Dieser schlichte Gürtel wurde wahrscheinlich durch einen Bausch der Tunika verdeckt (Martin 1991a, 50). In der *Francia* und der *Burgundia* dagegen trugen die Frauen Gürtelschnallen mit grossen Beschlägen und Gegenbeschlägen. Gürtelschnallen mit rechteckigem Beschlag und manchmal hochrechteckigem Gegenbeschlag werden als Typ B nach H. Zeiss (1938, 70) bezeichnet. Sie zeigen ein recht geschlossenes Verbreitungsgebiet in der *Burgundia* (Martin 1971, 32, Abb. 3). Der Typ B wird dann unter fränkischem Einfluss durch den Typ A nach H. Zeiss (1938, 65) abgelöst. Die A-Schnallen besitzen einen trapez- oder zungenförmigen Beschlag und oft einen symmetrischen Gegenbeschlag. Sie haben im Gegensatz zur B-Schnalle einen profilierten Rand. Das berühmteste Beispiel einer fränkischen A-Garnitur trägt die Königin Arnegundis.

Der Gürtelbeschlag der Frauen trat zeitlich parallel mit den Beschlägen der Männergürtel auf. Die prachtvollen Gürtel wurden mit Sicherheit gut sichtbar getragen. Die Nordwestschweiz übernahm zwar die Gürtelmode mit Beschlag, aber der Gegenbeschlag setzte sich nie richtig durch. Das Gebiet behielt dadurch eine gewisse Eigenständigkeit (Marti 2000, 101).

Die Rodersdorfer Frauen trugen beide Gürtelmoden. So sind fünf beschlaglose Schnallen und sieben Gürtel mit Beschlag belegt. Hinzu kommt eine Riemenschnalle, die vielleicht auch zu einem Gürtel gehört hatte.

Abb. 44  
Grab 49. Die Frau trug eine massive Gürtelschnalle aus Bronze. Die Schnalle gehörte ursprünglich zu einem Männergürtel und wurde von der Frau in Zweitverwendung, sozusagen «second hand» getragen. Den ursprünglichen – defekten oder verlorenen – Dorn aus Bronze ersetzte sie durch einen eisernen. M 3:2.

Abb. 45  
Drei Frauen der Gräber 9 (oben), 20 (Mitte) und 39 (unten) trugen eiserne Gürtelschnallen mit breiten Beschlägen. Die passenden Ledergürtel waren 3,5 bis 4 Zentimeter breit. M 2:3.

Abb. 46  
Zwei Frauen trugen tauschierte Gürtelschnallen. Die silbertauschierte Schnalle aus Grab 53 (unten) orientiert sich an der fränkischen Gürtelmode. Die messingtauschierte Schnalle aus Grab 40 (oben) zeigt ein christliches Motiv. Drei Kreise mit Kreuzen symbolisieren Jesus, Petrus und Paulus. M 2:3.

6. Jahrhundert. Die breiten Gürtel der beiden anderen Frauen waren erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts in Mode. Die mächtige Breite von 7,8 Zentimetern des einen Gürtels (Kat. 35.1) weist sogar ins spätere 7. Jahrhundert. Ähnlich breite Schnallen kommen in anderen Gräberfeldern regelhaft nach der Mitte des Jahrhunderts vor, so beispielsweise im Gräberfeld von Aesch BL-Steinacker (Marti 2000, Band B, Taf. 15, 17, 21, 22).

#### Die Gürtelschnalle von rechteckiger Form aus Grab 49

Aus dem anthropologisch bestimmten Frauengrab 49 stammt eine beschlaglose, massive Gürtelschnalle (Kat. 49.1, Abb. 44). Der Bügel ist rechteckig und der Querschnitt facettiert. Die Schnalle besteht aus einer Bronzelegierung mit hohem Zinnanteil, weshalb sie silbern wirkt. Der eiserne, stark korrodierte Dorn ersetzt einen ehemaligen aus Buntmetall. Normalerweise trugen Männer solche Buntmetallschnallen im 6. Jahrhundert. Ein Vergleichsstück stammt aus dem Gräberfeld von Therwil BL-Benkenstrasse, Grab 48 (Marti 2000, Band B, Taf. 287). Dieses datiert aufgrund des Schilddorns in die Mitte oder das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts (Marti 2000, 82). Ein weiteres Vergleichsstück stammt aus Kaiseraugst AG, Grab 33, das ins letzte Viertel des 6. Jahrhunderts gehört (Martin 1991a, 83).

Die Frau hat die Schnalle wohl von einem Mann übernommen, als sie ausser Mode kam und Männergürtel mit Beschlag üblich wurden. Durch die lange Tragezeit wurde der Dorn vermutlich unbrauchbar oder wurde beschädigt und musste ersetzt werden. Diese Anhaltspunkte legen nahe, dass die Frau nicht mehr im 6. Jahrhundert, sondern erst später im 7. Jahrhundert verstorben ist. Bronzeschnallen, die ursprünglich zu Männergürteln gehörten, wurden oft von Frauen weitergetragen, wie Martin (1991a, 86) in Kaiseraugst zeigen konnte. Als die einfachen Schnallen ohne Beschlag bei den Männern ausser Mode kamen, wurden sie nicht eingeschmolzen, sondern an die Frauen weitergegeben. Bei ihnen waren ja teilweise weiterhin Gürtel ohne Beschlag üblich.

44



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

#### Eiserne Gürtelschnallen mit Beschlag

Die Frauen aus den Gräbern 9, 20 und 39 trugen Gürtel mit eisernen Schnallen mit Beschlag (Abb. 45). Der Gürtel aus Grab 9 (Kat. 9.1) besitzt Ähnlichkeiten mit den Männergürteln der Gräber 16 (Kat. 16.1), 30 (Kat. 30.1) und 38 (Kat. 38.1). Der Bügel war ursprünglich etwa 7 Zentimeter breit. Der Beschlag ist glockenförmig und war wahrscheinlich mittels dreier bronzener Niete am Gurtleder befestigt. Ein bronzener Niet ist noch erhalten. Der Bügel der Schnalle scheint ursprünglich ritzverziert gewesen zu sein, desgleichen vielleicht auch der Beschlag.

Die Kaiseraugster Frauen trugen sehr häufig ähnliche Gürtel mit zungenförmigen Beschlägen. Die Beschläge dieser Gruppe C 10 (Martin 1991a, 107–113) weisen aber zu zwei Dritteln fünf Niete auf (Martin 1991b, 110). Unser Frauengürtel aus Grab 9 steht dadurch den Männergürteln der Kaiseraugster Formen C 8 und C 9 fast näher. Die Gürtelform C 10 tritt in der Kaiseraugster Zeitstufe E 1 (610/20–670/90) auf.

Die ursprüngliche Form der Gürtelschnalle aus Grab 20 (Kat. 20.4) ist nicht mehr klar erkennbar. Der Beschlag könnte «Schwalbenschwanzenden» besessen haben. Ein bronzener Niet mit Stegöse und die abgebrochene Öse eines weiteren Niets sind erhalten. Zur stabilen Befestigung wäre am Beschlagende noch ein dritter Niet nötig, der aber nicht belegt ist. Die äussere Breite der Schnalle beträgt 4,5 Zentimeter, die innere 3,6 Zentimeter. Die Niete liegen 3,2 Zentimeter auseinander. Der passende Ledergurt muss also mindestens 3,2 und maximal 3,5 Zentimeter.

Die Gürtelschnalle kann wahrscheinlich zur Kaiseraugster Gruppe C 7 gerechnet werden. Diese war vor allem in der Zeitstufe D (580–610/20) häufig (Martin 1991a, 270).

Die Frau aus Grab 39 trug ebenfalls einen Gürtelverschluss (Kat. 39.1) von ungewöhnlicher Form. Er ist stark fragmentiert; zu rekonstruieren ist ein trapezförmiger oder triangulärer Beschlag. Zwei eiserne Niete sind erhalten, ein dritter am Beschlagende ist nicht überliefert, aber anzunehmen. Dazu sind ein Fragment der Dornplatte und der fragmentierte Dorn vorhanden. Der Bügel ist aussen 5,8 und innen 4,2 Zentimeter breit. Der Ledergurt war demzufolge um 4 Zentimeter breit. Die Garnitur findet eine recht gute Entsprechung in der Gürtelschnalle aus Grab 15 in der Kirche von Sissach BL-St. Jakob (Marti 2000, Band B, Taf. 267). Die Schnalle lehnt sich an die A-Beschläge an und versucht diese wahrscheinlich zu imitieren (Burnell 1998, 132). Das Grab kann nur grob in Aments Stufe JM II (620/40–680/90) eingeordnet werden (Burnell 1998, 157).

Unter **Tauschierung** versteht man eine Verzierung aus Buntmetall- oder Edelmetalleinlagen in metallenen Oberflächen, entweder als Linien- oder Flächentauschierung ausgeführt. Der Ausdruck leitet sich vom arabischen Wort für Färben, *tauschija*, her.

#### Eiserne tauschierte Gürtelschnallen mit Beschlag

Zwei prachtvolle tauschierte Gürtelschnallen mit Beschlag stammen aus den Frauengräbern 40 und 53 (Abb. 46).

Die silbertauschierte Gürtelschnalle aus Grab 53 (Kat. 53.2) besitzt einen schmal zungenförmigen, fast schon trapezförmigen Beschlag mit drei Nieten aus Messing. Die Niete weisen Stegösen auf. Die Schnallenbügelbreite betrug ehemals mindestens 4 Zentimeter. Die innere Breite ist nicht mehr zu rekonstruieren, da der Schnallenbügel nur fragmentarisch erhalten ist. Die vorderen beiden Niete lagen 3,2 Zentimeter auseinander. Dementsprechend ist ein Ledergurt von mindestens dieser Breite anzunehmen. Die Beschlagplatte ist monochrom in Silber tauschiert. Sie zeigt ein punktförmiges Flechtband, das von Leiterrändern eingerahmt wird. Die Verzierung stimmt recht genau mit derjenigen des Männergürtels aus Grab 18 (Kat. 18.1) überein.

Als Frauengürtel mit zungenförmigem Beschlag gehört sie formal zur Gruppe der A-Schnallen. Ein gravierender Unterschied besteht jedoch in der Anzahl der Niete. Die fränkischen Originale der A-Schnalle besitzen nämlich fünf Niete (Martin 1971, 52). So besitzt auch die Gürtelschnalle fränkischer Herkunft aus Erlach BE, Grab 39 fünf Niete (Marti u. a. 1992, Abb. 32,6). Aus dem Schweizer Mittelland sind weitere tauschierte Gürtel bekannt, die mit drei Nieten der Schnalle aus Grab 53 nahe stehen. Sie stammen aus Oberbuchsiten SO, Grab 135, Kallnach BE-Bergweg, Gräber 130 und 133 (Kissling/Ulrich-Bochsler 2006, Abb. 132,2.7), Bülach ZH, Gräber 66, 79, 249 und Elgg ZH, Grab 204. Auch in Süddeutschland sind solche Schnallen belegt (Motschi 2007, 90, Anm. 556 f.). Sie alle haben den fränkischen Gürtelverschluss zum Vorbild, wurden aber vermutlich in der Region selbst hergestellt (Motschi 2007, 90). Die Gruppe dieser von den A-Schnallen inspirierten Gürtel ist vom späten 6. Jahrhundert bis ins mittlere 7. Jahrhundert vertreten (Motschi 2004, 229).

Die Frau aus Grab 40 hatte eine eiserne messingtauschierte Gürtelschnalle mit Beschlag (Kat. 40.1) im Grab. Die Schnalle lag mit der Oberseite nach unten unter dem Kreuzbein des Skeletts. War der Gürtel der Frau etwa verkehrt herum umgegürtet worden? Das Skelett zeigt allerdings Störungen beim Rumpf. Die Wirbel sind verstreut, das Kreuzbein abgedreht. Vielleicht handelt es sich um eine zufällige Verdrehung der Schnalle. Verkehrt herum angezogene Schnallen sind aber bekannt, zum Beispiel im Gräberfeld von Baar ZG-Früebergstrasse. In Grab 25 herrschte eine vierfach verkehrte Welt: Die Tote lag um 180 Grad verkehrt, sie lag auf dem Bauch, Arme und Beine waren überkreuzt, vermutlich gefesselt, und sie trug die Gürtelschnalle verkehrt herum. Ob es sich bei der verkehrten Gürtelschnalle aus Grab 40 ebenfalls um eine solche «verkehrte» Bestattung handelt, muss offenbleiben.

Die Schnalle ist formal mit den zahlreichen Frauengürteln der Form C 10 aus Kaiseraugst zu vergleichen. Allerdings ist sie messingtauschiert im Gegensatz zu den untauschierten Exemplaren von Kaiseraugst. Sie besitzt ausserdem nur drei Niete,

45



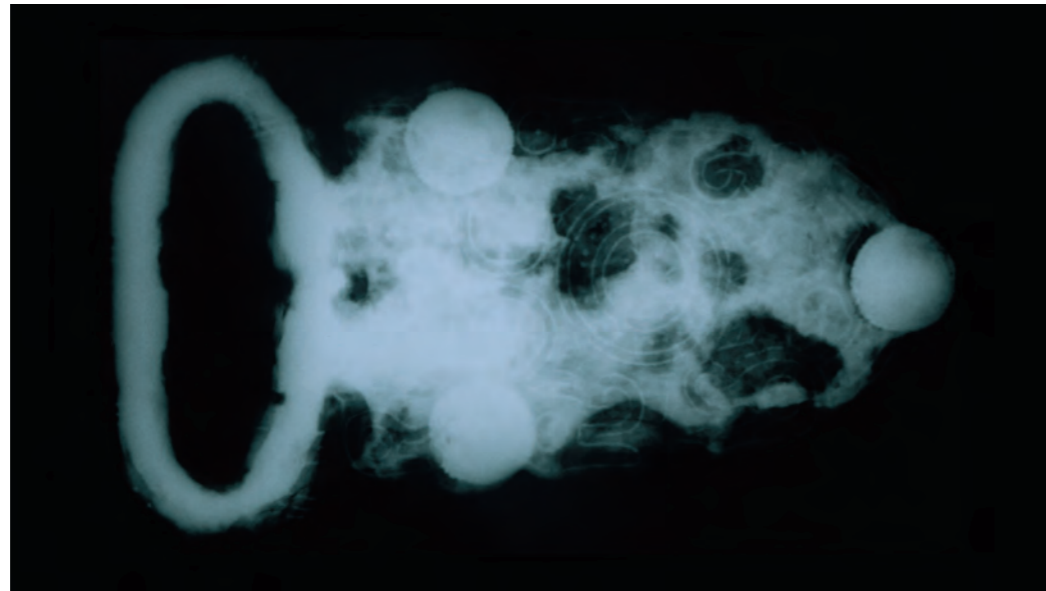
Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

46



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 47  
Die Gürtelschnalle aus Grab 40.  
Auf dem Röntgenbild sind die  
drei eintauschierten Kreise mit  
Kreuzen zu sehen. M 1:1.



was wiederum auf eine regionale Herstellung hinweist. Der Beschlag ist glockenförmig und im Tierstil verziert. Je drei stilisierte Tierköpfe säumen den Rand des Beschlags. Im Zentrum der Beschlagplatte liegen drei Kreise mit einbeschriebenen Kreuzen (Abb. 47). Der grosse Kreis mit Kreuz symbolisiert Jesus. Mit den beiden zusätzlichen Kreisen mit Kreuzen sind die Apostel Petrus und Paulus gemeint (Martin 1992, 162 f.). Die Trägerin des Gürtels gibt sich dadurch als Christin zu erkennen. Die Schnalle besitzt ein exaktes Ebenbild im Gürtel aus dem Gräberfeld von Bassecourt JU (Marti 2006, Abb. 46,2). Hier besteht die Garnitur aus drei Teilen und wurde daher von einem Mann getragen.

Formal datiert die Schnalle analog zu den Gürteln der Form C 10 ins 7. Jahrhundert. Aufgrund des Tierstils ist sie weiter fortgeschritten als die flechtbandverzierte Schnalle aus Grab 53 und dürfte vermutlich in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein.

#### Bronzene tierstilverzierte Gürtelschnallen mit Beschlag

Zwei Frauen (Gräber 2, 48) besaßen kostbare Gürtel mit bronzenen tierstilverzierten Verschlüssen (Abb. 48). Die Garnitur aus Grab 2 (Kat. 2.1; Abb. 48 unten) ist als einziger Frauengürtel zweiteilig. Sie zählt zu den herausragenden Funden des Gräberfeldes von Rodersdorf. Die Schnalle lag in Trachtlage im Becken, der Gegenbeschlag lag etwas nach aussen und oben verschoben beim rechten Ellbogen. Die bronzene Gürtelschnalle besitzt einen rechteckigen Bügel und eine rechteckige Beschlagplatte. Bügel und Beschlag sind mittels Ösenscharnier verbunden. Auf der Beschlagplatte sind vier bronzene funktionslose Zierniete angebracht. Die Beschlagplatte wurde mittels Stegösen auf der Rückseite am Gurtleder befestigt. Die gesamte Gürtelschnalle ist im Tierstil II verziert. Dabei grenzt ein Rahmen das Mittelfeld von der Aussenzonen ab. Die Zonen sind mit ineinander verschlungenen, sich bissenden Tierkörpern gefüllt. Dazu kommt ein hochrechteckiger Gegenbeschlag, der ebenfalls im passenden Tierstil II verziert ist.

Der Gürtelverschluss gehört formal zu den Garnituren des Typs B. Die originalen Schnallen der *Burgundia* sind aber stets aus Eisen gefertigt. Die Hersteller unserer Schnalle übernahmen zwar die Form, fertigten das Stück aber in Bronze an. Die originalen, eisernen B-Garnituren wurden in der Nordwestschweiz nie heimisch (Marti 2000, 338).

Eine sehr ähnliche Gürtelschnalle ist in Kaiseraugst AG, Grab Schmid 87 belegt (Martin 1991a, Taf. A). Sie besitzt allerdings einen anderen Bügel und einen Schilddorn sowie dazu einen langovalen Gegenbeschlag mit Almandinrundeln. Der Gegenbeschlag passt nicht recht und ist vermutlich sekundär dazugekommen. Diese Gürtelschnalle gelangte wohl mit ihrer Trägerin von auswärts nach Kaiseraugst (Martin 1991a, 218). Vielleicht diente jene Schnalle als Vorbild für eine Reihe weiterer, ähnlicher Gürtelgarnituren, wie sie im Gräberfeld von Kaiseraugst gefunden wurden und für die eine Herstellung vor Ort angenommen wird (Martin 1991a, 122). Aufgrund ihrer grossen Ähnlichkeit gehen wir davon aus, dass auch unsere Schnalle in Kaiseraugst hergestellt worden ist. Für die Datierung der B-Schnallen sind noch keine absolutchronologischen Daten verfügbar. Schnallen dieses Typs sind meist Einzelbeigaben. Eine Verknüpfung über Mitfunde mit absolut datierten Gräbern ist deshalb kaum möglich. Eine Ausnahme stellt ein Frauengrab aus Riaz FR-Tronche-Bélon dar (Spycher/Zaugg 1986, 54). Die beiden paarigen S-Fibeln und die Perlen datieren das Grab noch ins 6. Jahrhundert. Unsere tierstilverzierte Gürtelschnalle ist aber sicher später zu datieren als die mit Flechtband tauschierte B-Schnalle aus Eisen.

Obwohl es sich bei unserer Schnalle aus Grab 2 nicht um ein tauschiertes Original aus Eisen handelt, lässt sie sich aufgrund der Tierstilverzierung etwa der dritten Modestufe zuordnen (s. Kasten). Demgemäss ist eine Datierung ins mittlere 7. Jahrhundert oder etwas danach zu erwägen. Die Kaiseraugster B-Garnituren datiert Martin (1991a, 218) ebenfalls ins mittlere 7. Jahrhundert.

Eine weitere bronzene Gürtelschnalle mit Tierstilverzierung (Kat. 48.1) trug die Verstorbene in Grab 48



Abb. 48  
Gräber 2 (unten) und 48  
(oben). Die qualitativollen Bron-  
zeschnallen der zwei Frauen  
wurden wahrscheinlich in Kai-  
seraugst AG hergestellt. M 2:3.

Abb. 49  
Eine feine tierstilverzierte Rie-  
menschnalle verblieb im ausgie-  
räumten Grab 31. Vielleicht  
wurde sie als Gürtelverschluss  
getragen, als die Gürtel am  
Ende des 7. Jahrhunderts wie-  
der schmaler wurden. M 3:2.

(Abb. 48 oben). Die Schnalle lag in Trachtlage im Becken, wurde aber vielleicht wie erwähnt eingewickelt hier deponiert. Sie besitzt einen rechteckigen Bügel und im Gegensatz zur Schnalle aus Grab 2 einen trapezförmigen Beschlag. Dadurch steht sie der Gruppe der A-Schnallen näher. Sie hat aber keine profilierten Ränder und keinen symmetrischen Gegenbeschlag. Auch diese Schnalle dürfte eine regionale Umsetzung sein. Die Ähnlichkeit mit der Schnalle aus Grab 2 legt nahe, dass auch sie in Kaiseraugst hergestellt wurde. Das gerahmte Mittelfeld zeigt zwei Tiere, die sich selbst in den Schwanz beißen. Die Augen bestehen aus punzierten Kreisen. Oberhalb und unterhalb des Mittelfeldes sind je zwei weitere Tierköpfe mit punzierten Kreisäugen dargestellt. Die Gürtelschnalle ist etwa gleichzeitig zur Schnalle aus Grab 2 zu datieren, vermutlich sogar noch etwas jünger, da sie sich mit ihrem Beschlag an den A-Schnallen orientiert. Sie wird in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein.

Eine feine tierstilverzierte Riemenchnalle aus Bronze lieferte Grab 31 (Abb. 49). Das Grab ist beinahe völlig ausgeräumt, nur die Schnalle (Kat. 31.1) und wenige Knochen blieben erhalten. Ohne den Bezug zum Skelett ist deshalb unklar, ob die Schnalle zu einem Gürtel gehört oder andernorts Verwendung gefunden hatte. In Schretzheim (Bayern, D) fanden sich vergleichbare Riemenchnallen als Teil der Spathagarnitur in einer Männerbestattung (Grab 378; Koch 1977, Taf. 102) beziehungsweise als Teil der Wadenbindengarnitur in einer Frauenbestattung (Grab 399; Koch 1977, Taf. 105). Grab 378 datiert in die Stufe 5 (620–650/60) und Grab 399 in die Stufe 4 (590–620/30). Es gibt aber auch ähnliche Schnallen, die

Aufgrund des Verzierungsstils wurde für die **Gürtel mit Beschlag** eine relative Chronologie erarbeitet (Moosbrugger-Leu 1967, 31–34). Monochrome Silbertauschierung und Flechtband definieren die ersten beiden Modestufen. Bichrome Tauschierung, Silberplattierung und Tierstil II sind typisch für die dritte und vierte Modestufe. Über Vergleiche der Verzierungstechnik mit den Männergürteln können die Modestufen zeitlich eingeordnet werden (Martin 1986, 107). Die ersten beiden Modestufen nehmen die Zeit vom Beginn des 7. Jahrhunderts bis um 630/40 ein. Die dritte und vierte Modestufe belegen den Zeitraum ab 630/40 bis nach der Mitte des 7. Jahrhunderts.

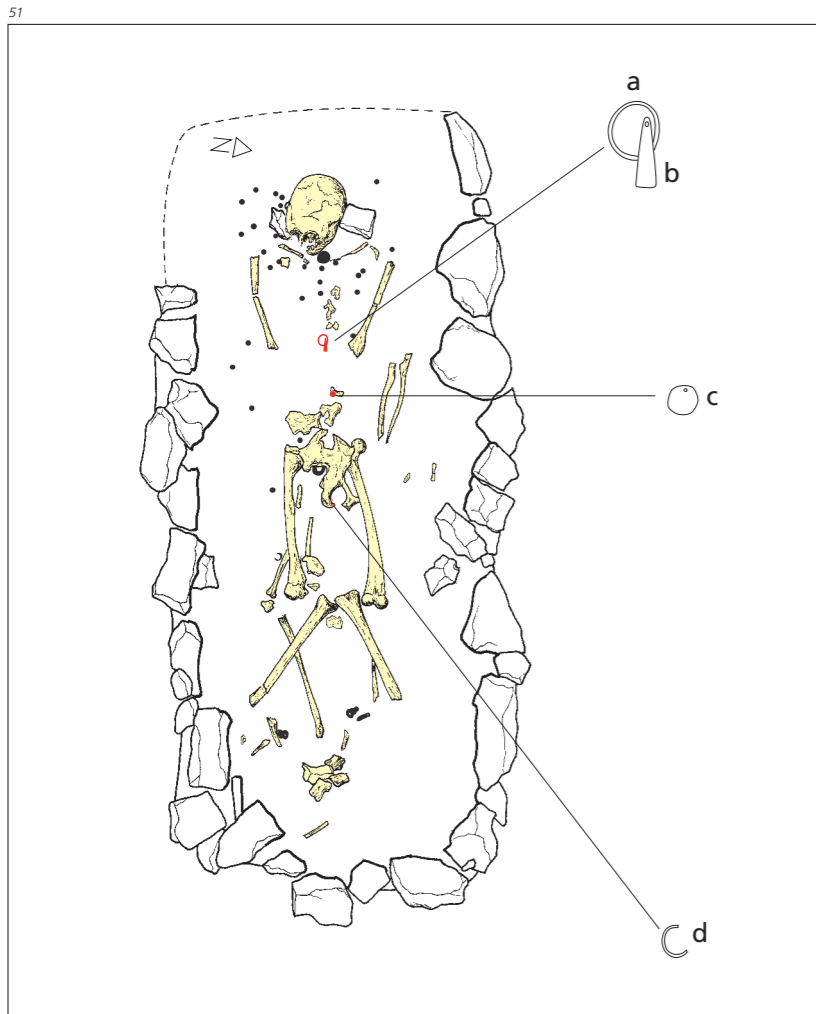




Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 50  
Grab 12.1. Die Frau trug einen sehr schmalen Gürtel mit einem feinen Bronzeschnällchen. Sie verstarb demnach im späten 7. Jahrhundert, als nur noch schmale Gürtel Mode waren. M 3:2.

Abb. 51  
Grab 11. Bestandteile des Gürtelgehänges in ihrer Fundlage: Bronzering (a), Anhänger aus Bein (b), gelochte Münze (c) und Bronzedraht (d). Grab M 1:20; Objekte M 1:4.



zu Gürteln gehört haben. Aus Aesch BL-Steinacker, Grab 12 (Marti 2000, Band B, Taf. 6,1) und Kallnach BE-Bergweg, Grab 86 (Kissling/Ulrich-Bochsler 2006, Abb. 125,1) liegen Vergleichsstücke vor. Beide gehören zu späten, schmalen Gürteln, die im späten 7. Jahrhundert in Mode kamen.

Die Riemenschnalle aus Grab 31 hat einen filigranen, nur 2,6 Zentimeter breiten Bügel. Die innere Breite beträgt 2,1 Zentimeter, das heisst der Riemen war maximal 2 Zentimeter breit. Der Beschlag ist profiliert glockenförmig und mittels Laschenscharnier am Bügel befestigt. Die Tierstilverzierung ist mit den beiden Bronze-gussarbeiten der Frauengräber 2 und 48 zu vergleichen, allerdings wurde hier die Verzierung eingritzelt. Je zwei gegenständige Tierköpfe säumen den Rand des Beschlags. Die grösseren der vier Tierköpfe haben ein Kreisauge und gezackte Zähne. Bei den kleineren Köpfen handelt es sich eher um zahnlose Vogelhäupter. Am profilierten Beschlagende sind noch einmal zwei stilisierte, miteinander verbundene Tierköpfe zu sehen.

Späte Gürtel sind meistens unverziert, weshalb die Schnalle aus Grab 31 mit ihrem Tierstil für einen Gürtelverschluss etwas antiquiert wirkt. Der Tierstil datiert die Herstellung der Schnalle etwa in die Mitte oder zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Vielleicht wurde sie erst in Zweitverwendung als schmaler Gürtel getragen.

### Die filigrane Bronzeschnalle aus Grab 12.1

Die Frau aus Grab 12.1 besass als einzige Beigabe ein feines Bronzeschnällchen (Abb. 50). Es lag in Trachtlage im Becken und gehörte deshalb vermutlich zu einem schmalen Gürtel. Das 2,2 Zentimeter breite Schnällchen (Kat. 12.1.1) konnte maximal einen 1,5 Zentimeter breiten Lederriemen oder ein entsprechendes Stoffband aufnehmen. Vergleichbare kleine Schnallen fanden sich im benachbarten, bereits nachmerowingischen Gräberfeld von Aesch BL-Saalbündten in den Gräbern 48, 146, 319 und 340 (Marti 2000, Band B, Taf. 28–30). Der Bestattungsort wurde vom späten 8. oder frühen 9. Jahrhundert an genutzt (Marti 2000, 45). Mit dem schmalen Gürtel aus Grab 12.1 fassen wir eine Bestattung, die am Belegungsende des Gräberfeldes von Rodersdorf steht.

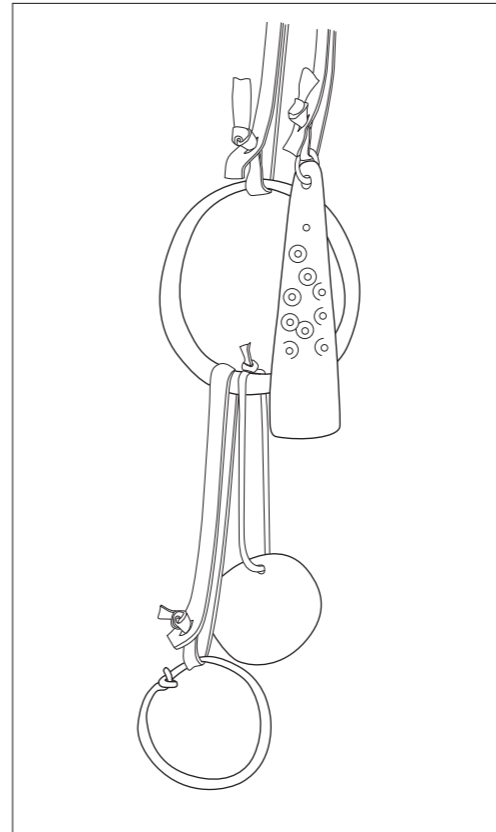
### Gürtelgehänge und Beutelinhalte

In Rodersdorf sind zwei Gehänge zu rekonstruieren. In Grab 11 waren vier Objekte vorhanden, die vermutlich zu einem Gürtelgehänge gehört haben. Ein bronzenener Ring (Kat. 11.8), ein Beinanhänger (Kat. 11.9), eine gelochte Münze (Kat. 11.10) sowie ein fragmentierter Bronzedraht (Kat. 11.11) lagen im Bauchbereich und zwischen den Oberschenkeln der Verstorbenen (Abb. 51). Die Objekte sind wahrscheinlich verlagert worden, als das Grab gestört wurde. Es ist deshalb nicht völlig gesichert, dass es sich um Gehängeteile handelt, aufgrund von Vergleichen ist diese Annahme aber sehr naheliegend. Der Bronzering zeigt an einer Stelle deutliche Abnutzungsspuren (Abb. 53). Sie stammen von der Befestigung an einem Lederband. Bronzene und eiserne Gehängeringe sind sehr häufig in Frauengräbern belegt. Bronzene Ringe finden sich beispielsweise in Kaiser-augst AG, Gräber 688, 1011 und 1136. In Baar ZG-Früebergstrasse sind bronzene und eiserne Ringe in 15 Gräbern belegt. Die Ringe nahmen als strukturierende Elemente ein oder mehrere Bänder auf, an denen weitere Objekte befestigt werden konnten.

Auf dem Bronzering lag ein keulenförmiger Beinanhänger. Er ist aus der Sprossenspitze eines Rothirschgeweihs geschnitzt und rundum mit Kreisäugen verziert. Er besass ursprünglich eine eiserne Aufhängung, wie Korrosionsspuren im Loch zeigen. Solche Anhänger werden auch Herkuleskeulen genannt. Sie sind als Amulett zu deuten (Werner 1964). Herkuleskeulen sind beispielsweise auch in Basel-Klein-hüningen, Grab 126 (Giesler-Müller 1992, Taf. 29), und Schretzheim (Bayern, D), Gräber 54 und 132 (Koch 1977, Taf. 19,32) erhalten.

Der fragmentierte Ring aus Bronzedraht ist fein und nahm deshalb wahrscheinlich nicht ein weiteres Lederband auf. Er diente vielleicht als Aufhängung für einen heute verlorenen Gegenstand. In Ormalingen BL-Buchs, Grab 5 (Marti 2000, Band B, Taf. 228,8) ist zum Beispiel ein ähnlicher Drahttring als Aufhängung einer Tigerschnecke belegt.

Im Weiteren hing wahrscheinlich eine durchlochte römische Münze am Gehänge (Abb. 53). Im Loch der Münze fanden sich noch pflanzliche Faserreste,



die von einer Schnur stammen. Die Kombination von Gehängering und durchlochten römischen Münzen kommt des Öfteren vor, so in Oberbuchsiten SO, Gräber 18, 51 und 64. Sogar sechs Münzen hingen je paarweise aufgereiht am Gehänge der Frau aus Grab 64 von Langenthal BE-Unterhard (Rammstein/Hartmann 2008, Taf. 40). Zwei Frauen aus Elgg ZH, Gräber 43 und 129 trugen ebenfalls gelochte römische Münzen am Gehänge. Die Gehänge mit römischen Münzen gehören in Elgg in die Phasen 1 (530/50–570/90) und 2 (570/90–630/40).

Das **Gürtelgehänge** war im Frühmittelalter Bestandteil des Frauengürtels und gehörte zur Tracht. Die Frauen befestigten an vom Gürtel herunterhängenden Lederriemen Gebrauchsgegenstände wie Kamm und Messer, dazu oft Schmuckelemente und Amulette. Das Gehänge hing an der linken Körperseite (Martin 1991a, 131; Müller 2011, Band 1, 278; Windler 1994, 96). Bis in die späte Merowingerzeit fand das Gehänge den Weg ins Grab. Im Laufe der Zeit ist eine Verarmung festzustellen (Marti 2000, 70).



Foto: J. Stauffer, Langenthal.

Das Gehänge aus Grab 11 ist nicht vollständig zu rekonstruieren. Abbildung 52 stellt lediglich einen Vorschlag dar. Die Lage des Bronzeringes und der Herkuleskeule entspricht derjenigen im Grab. Wahrscheinlich sind zwei separate Bänder zu rekonstruieren. Die Aufhängung mit geschlitzten Lederbändchen und einem Knoten entspricht der Rekonstruktion aus Baar ZG-Früebergstrasse (Müller 2011, Band 1, 279). Die Münze hing an einer Schnur, was Faserreste belegen. Die Aufhängung von Münze und Drahttring am Bronzering ist als eine mögliche Interpretation anzusehen.

In Grab 20 lag ein bronzenener Gehängering (Kat. 20.5, Abb. 54) bei der Gürtelschnalle im Becken. Als weitere Anhänger kommen zwei gelochte römische Münzen in Frage, die im Bauchbereich der Verstorbenen lagen. Sie sind sicher verlagert worden, da sie in einem Tiergang an der Sohle des Grabes vorgefunden wurden. An einer Münze hafteten Gewebefragmente, die entweder vom Kleid oder von einem Beutelchen, in dem die Münzen gelagert wurden, stammen könnten. Die Frau aus Aesch LU, Grab 45 trug beispielsweise eine römische Münze in einem Beutel am Gehänge (Hartmann 2009, 62). Unter dem linken Schulterblatt der verstorbenen Frau fanden sich im Weiteren mehrere zusammenkorro-



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 52  
Grab 11. So könnte das Gehänge der Bestatteten ausgesehen haben. Die Lage von Bronzering und Beinanhänger entspricht derjenigen im Grab. Deshalb sind wohl zwei separate Bänder zu rekonstruieren. Die Aufhängung mit geschlitzten und geknüpften Bändern entspricht den Befunden des Gräberfeldes von Baar ZG-Früebergstrasse. M 1:1.

Abb. 53  
Die Gehängebestandteile aus Grab 11: ein bronzenener Ring (a), ein Beinanhänger (b), eine gelochte Münze (c) und ein feiner Bronzedraht (d). M 3:2.

Abb. 54  
Grab 20. Vom Gehänge ist nur gerade ein bronzenener Ring übrig geblieben. M 3:2.



Abb. 55  
Die Frau aus Grab 20 trug verschiedene Sammelobjekte auf sich. Vermutlich waren sie in einem Stoffbeutelchen verstaut. Die Objekte sind danach im Boden zusammenkorrodiert. M 1:1.



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 56  
Die Frau aus Grab 6 erhielt als einzige Beigabe ein Toilettgerät ins Grab: eine bronzenne Pinzette. M 1:1.



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

dierte Objekte: zwei gelochte römische Münzen, eine bronzene, leicht silbern glänzende Gürtelhafter und ein bandförmiges Objekt aus Eisen (Abb. 55). Die Gürtelhafter gehörte ursprünglich zu einem Männergürtel. Gürtelhafter treten häufig zusammen mit Schilddornschnallen des 6. Jahrhunderts auf. Formgleiche Hafter gibt es beispielsweise in Kaiseraugst in den Männergräbern 407 und 1058. Die Frauen bestückten ihre Gehänge nicht selten mit Artikeln aus der männlichen Sphäre (Müller 2011, Band 1, 298–300).

Auf der Oberseite der Objekte war ein feines leinwandbindiges Gewebe oxidiert. Die Gegenstände waren vielleicht einmal in einem Stoffbeutelchen deponiert und der toten Frau beim Begräbnis auf die linke Schulter gelegt worden. Es sind einige Befunde bekannt, wo Objekte aus der Bauchregion oder dem Schulterbereich geborgen wurden. In je einem Frauen- und einem Kindergrab von Kaiseraugst AG lagen verschiedene Objekte im Brustbereich, die wahrscheinlich in einem Beutel steckten (Martin 1991a, 136). In Schretzheim (Bayern, D), Grab 589 (Koch 1977, 126, Taf. 149) lag eine Pinzette auf der linken Schulter der Toten. Die Pinzette war vermutlich ebenfalls in einem Beutel verstaut.

Die anthropologisch bestimmte Frau aus Grab 6 hatte eine bronzenne Pinzette (Kat. 6.1) als Beigabe im Grab (Abb. 56). Sie lag wie in Schretzheim auf der Schulter, allerdings auf der rechten Seite. Auch hier ist ein Beutel oder eine Tasche zu vermuten.

Die Pinzette hat eine schmale bandförmige Form. Eine ganz ähnliche Pinzette stammt aus Oberbuchsitzen SO, Grab 17. Die Bestattung datiert in die Phase M3 (630/40–670/80). Die Frauen von Baar ZG-Früebergstrasse trugen sogar vergleichsweise oft eine Pinzette am Gürtelgehänge. Drei Frauen besaßen je

eine Eisenpinzette, eine Frau eine Bronzepinzette. Das bronzenne Exemplar aus Grab 14 ist mit unserer Pinzette aus Grab 6 gut vergleichbar.

Nur eine Rodersdorfer Frau trug vermutlich ein Messer an ihrem Gürtelgehänge. Im stark gestörten Grab 45 lag beim linken Oberschenkel ein fragmentiertes eisernes Messer (Kat. 45.2). Es deutet sich hier an, dass auch die Rodersdorfer Frauen wie sonst üblich ihr Gehänge auf der linken Seite trugen. Neben einer einzelnen Perle bleibt das Messer die einzige Beigabe. Es fällt auf, dass es grösser ist als die Messer der Männer.

Die beiden rekonstruierten Gehänge sowie die möglichen Beutelinhalte bilden eine zu kleine statistische Grundlage für eine Unterscheidung sozialer Kategorien beziehungsweise eine soziale Abstufung, wie dies K. Müller (2011, Band 1, 302 f.) am Gräberfeld von Baar ZG-Früebergstrasse zeigen konnte. Die beiden Frauen mit Gürtelgehängen heben sich aber nicht nur durch ihre Gehänge, sondern auch durch die weiteren Beigaben wie Ohrringe, Fingerringe und Perlenketten von den anderen Frauen ab.

### Wadenbindengarnituren

In den zwei reich ausgestatteten Frauengräbern 11 und 53 fanden sich bei den Füßen Riemenschnallen und Riemenzungen. Ein weiteres Paar mit einer erhaltenen Riemenzunge und zwei einzelne Schnällchen kommen als Lesefunde hinzu (Abb. 57). Aus Grab 21 stammt ferner eine einzelne Riemenzunge (Kat. 21.5). Bisher wurden solche Objekte meist als Schuhschnallen interpretiert. K. Müller und M. Volken (Müller 2011, Band 1, 305–317; besonders 306–309) konnten jedoch jüngst überzeugend darlegen, dass es im Frühmittelalter gar keine Schnallenschuhe gegeben hatte. Die Schuhmode ist von der Römerzeit bis zum Frühmittelalter geprägt von einer bemerkenswerten Kontinuität und beschränkt sich auf geschnürte oder Schlupfschuhe. Die wenigen erhaltenen Lederschuhe wiesen nie metallene Schnallen auf.

Das Beinskelett der Verstorbenen aus Grab 11 war zu stark gestört, als dass neue Informationen zur Trageweise der Wadenbindenschnallen gewonnen werden konnten. Die linke Schnalle (Kat. 11.14) lag mit der Oberseite nach oben im Fussbereich, die zugehörige Riemenschnalle (Kat. 11.15) steckte seitlich im Boden mit dem Zungenende in der Richtung des Schnallenbeschlags. Diese Fundlage deckt sich mit den Befunden von Baar-Früebergstrasse.

Die bronzennen Schnallen sind fest mit dem Beschlag verbunden. Auf dem Beschlag sind drei Kreisaugen einpunziert. Mittels Stegösen waren die Schnallen am Leder befestigt. Bei der linken Schnalle ist ein eiserner, wahrscheinlich sekundär angebrachter Dorn erhalten. Der Dorn der rechten Schnalle fehlt. Wadenbindenschnallen mit festem Beschlag sind auf schweizerischem Boden selten zu finden. Ein Paar existiert in Kaiseraugst AG, Grab 1064, ein weiteres in Schleithem SH, Grab 457. Weitere, ähnliche Vergleichsstücke finden sich in Frankreich, in den Gräberfeldern von Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

et-Loire, F), Gräber 158, 208 und 288 (Ajot 1985, Fig. 98, 104, 109) sowie Lavoye (Dép. Meuse), Gräber 66 und 98 (Joffroy 1974, Pl. 6, 12). Hinzu kommt ein ganz ähnliches Set (Taf. 25.20,21) sowie eine einzelne Schnalle (Taf. 25.22), beide ohne Fundzusammenhang. Die einzelne Schnalle zeigt ein wohl sekundär eingeritztes pfeilähnliches Symbol.

Die bronzennen Riemenzungen aus Grab 11 (Kat. 11.13,15) wurden mittels zweier kleiner Nieten am Lederband befestigt. Die Zungen zeigen punzierte Verzierungen. Die Riemenzunge des unstratifizierten Sets (Taf. 25.23) zeigt ebenfalls eine kaum mehr sichtbare Punz- oder Ritzverzierung. Auch hier sind noch zwei Nieten erhalten.

An der Unter- und Oberseite der Schnallen aus Grab 11 waren organische Reste erhalten, wahrscheinlich von Leder. Diese können zu den Lederriemen der Wadenbinden oder zu den Schuhen gehören.

Das Wadenbindenschnallenset der Frau aus Grab 53 lag bei ihren Füßen. Die linke Schnalle (Kat. 53.5) lag etwa auf den Keilbeinen, die dazu gehörende Riemenzunge (Kat. 53.6) darunter. Die rechte Schnalle (Kat. 53.3) lag mit der Rückseite nach oben unter den Keilbeinen, die Riemenzunge (Kat. 53.4) lag unter den Mittelfussknochen (Abb. 59). Die Lage der Objekte und der Knochen zeigt, dass der Fuss seitlich umgelegt oder gekippt war.

Ein Tier mit zurückgebogenem Kopf, das sich selbst in den Schwanz beisst, zierte die Beschläge der Riemen-schnallen. Die Schnallen gehören zu einer kleinen Gruppe von Wadenbindenbeschlägen mit einzelner

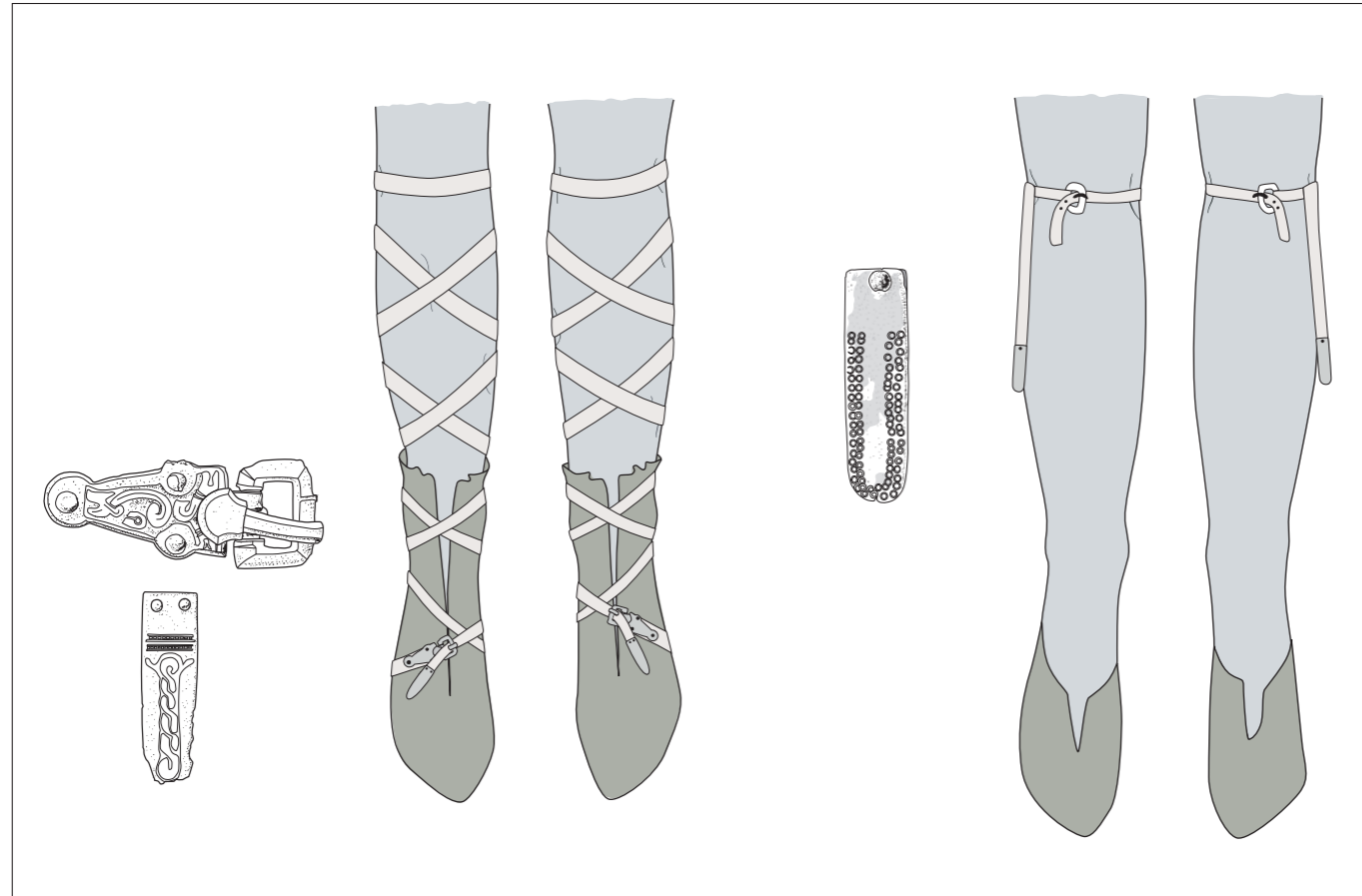
Tierschlaufe. Die Verbreitung dieser tierstilverzierten Schnallen beschränkt sich auf das Kaiserstuhlgebiet und den südlichen Oberrhein (Theune-Grosskopf 1989, 167). Wurden diese Schnallen also von dort importiert? Oder gelangten sie auf anderem Wege, vielleicht als Geschenk, nach Rodersdorf?

Die zugehörigen Riemenzungen besitzen eine Flechtbandverzierung. Vergleichsstücke gibt es zum Beispiel in Schleithem SH, Gräber 338 und 457.

Eine einzelne, runde Wadenbindenschnalle (Taf. 25.19) ist als Streufund erhalten. Sie zeigt noch eine leichte Verzinnung auf dem festen Beschlag und eine Kreuzverzierung in der Mitte. Dieses Schnällchen findet gute Vergleiche im Westen, zum Beispiel im Gräberfeld von Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire, F), Gräber 42 und 64 (Ajot 1985, Fig. 84, 86).

Aus dem gestörten Grab 21 stammt im Weiteren eine bronzenne, verzinnete Riemenzunge (Kat. 21.4). Sie ist etwas grösser als die restlichen Riemenzungen und besitzt nur ein Niet zur Befestigung. Entlang dem Rand sind zwei Reihen von kleinen Kreisen einpunziert. Die Grösse der Riemenzunge im Vergleich zu den anderen spricht für eine andersartige Bein-tracht. Vielleicht gehörte der Metallbesatz zu einem separaten Riemen, der entlang den Waden hinunterhing. Dies entspräche den Strumpfbandmodellen II (vgl. Abb. 58) oder III von G. Clauss (1976/77, 64, Abb. 4; 68, Abb. 7). Die Frau aus Grab 21 trug nicht nur aussergewöhnliche Perlen und eine wertvolle Fibel, sondern wahrscheinlich auch eine von den übrigen Rodersdorferinnen abweichende Bein-tracht.

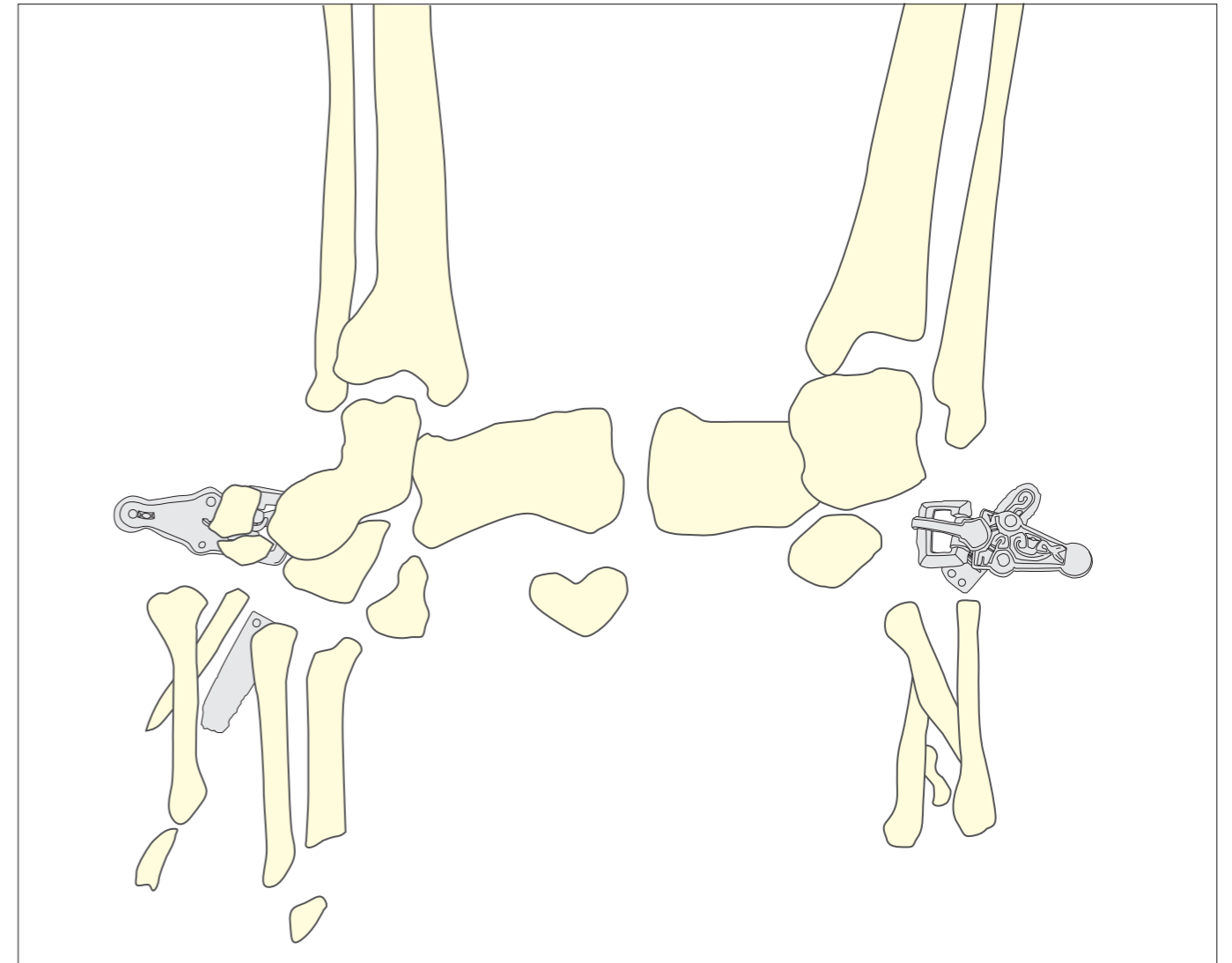
Abb. 57  
Gräber 11 und 53 sowie Lesefunde. Solche Schnallenpaare stammen von Lederriemen, mit denen die Frauen im Frühmittelalter sogenannte Wadenbinden, ähnlich den heutigen Strümpfen, befestigten. M 2:3.



Nach Müller 2011 und Claus 1976/77.

Bei den Rodersdorfer Schnallenpaaren mit Riemenzungen dürfte es sich um sogenannte **Wadenbindengarnituren** handeln. Unter dem Kleid trugen die Frauen im Frühmittelalter Wadenbinden oder Strümpfe, die mit Lederriemen am Unterschenkel fixiert wurden. Die Baarer Frauen trugen Wadenbinden, bei denen die Riemen überkreuzend um den Unterschenkel herum und unter dem Fuss hindurch geführt und oberhalb des Rists mit Schnallen verschlossen wurden (vgl. Müller 2011, Band 1, 314 f., Abb. 328; Abb. 58, links). Eine weitere Trageweise rekonstruierte schon früher G. Claus (1976/77). Dabei wurden die Wadenbinden mit Riemen unter dem Knie beziehungsweise an den Knöcheln befestigt. Bei dieser Trageweise hing der Riemen mit dem metallenen Beschlag senkrecht hinab (Abb. 58, rechts) oder verband den oberen Riemen mit dem Knöchelriemen (Claus 1976/77, 59, Abb. 1; 64, Abb. 4; 68, Abb. 7). Verschlüsse über dem Rist gab es bei dieser Trageweise nicht.

Die frühmittelalterliche Frau kannte also zweierlei Arten von Beintracht. Bei den Rodersdorfer Frauen scheint es so, dass zwei von ihnen (Gräber 11, 53) ihre Wadenbinden vermutlich in der Weise der Baarerinnen trugen, allerdings fehlen bei diesen beiden Wadenbindensets die Gegenbeschläge zur Riemenschnalle. Die Frau aus Grab 21 dagegen trug vermutlich eher Wadenbinden nach Claus mit einer herabhängenden Riemenzunge.



### Die Kleidung – Fasern, Textilien, Gewebe, Leder und Fell

In Rodersdorf sind einige organische Reste erhalten, die zumindest Hinweise auf die Kleidung der Frauen geben. An der Unterseite der Gürtelschnalle aus Grab 53 waren pflanzliche Fasern (Lein/Hanf) auszumachen. Das Gewebe war nicht mehr zu bestimmen, es dürfte sich aber um Reste des Leinenkleides handeln. An der Innenseite des Schnällchens aus Grab 12.1 hafteten pflanzliche Fasern, die ebenfalls auf ein Leinenkleid schliessen lassen. Die Münzen aus Grab 20 oxidierten ein feines Leinwandgewebe (Abb. 60). Die Münzen aus dem Bereich des Bauches stammen vermutlich vom Gehänge. Falls die Frau ihre Münzen offen am Gehänge befestigt trug, stammt das Gewebe vielleicht vom Kleid. Hat sie die Münzen jedoch in einem Beutel verstaut am Gehänge getragen, so müssen die Textilreste vom Stofftäschchen stammen. Auch an den zusammenkorrodierten Objekten unter der Schulter war ein feines Gewebe konserviert, das wiederum entweder vom Kleid oder vom Beutel stammen kann.

Die Gürtelschnalle aus Grab 40 lag in Trachtlage, jedoch mit der Oberseite nach unten unter dem Kreuzbein der Toten. Auf der Oberseite der Schnalle zuerst ein Leinengewebe und darüber – das heisst im Grab darunter – ein Wollgewebe. Handelt es sich hier um eine Verpackung der Schnalle mit den darüberliegenden Resten eines Mantels oder eines Leichtentuchs? Oder trug die Frau die Schnalle wirklich verkehrt herum und die Schnalle oxidierte Reste von Kleid und Mantel?

Die textilen Reste an den beiden Fibeln der Gräber 11 und 21 stammen vom Umhang oder von einem Mantel. Die Fadenreste an der Unterseite der Gratscheibenfibel aus Grab 21 (Kat. 21.4) bestanden in einer Probe aus Mischgewebe, in einer anderen aus Wollgewebe. Das Hauptgewebe, das seitlich an der Fibel erhalten war, bestand aus Lein. Das Mischgewebe bildete die Übergangszone vom Hauptgewebe zu einer Brettchenweberei aus Wolle. Die Frau trug also einen feinen Leinumhang mit einer wol-

Abb. 58  
Wadenbinden konnten entweder mit einem überkreuzend um den Unterschenkel geführten Lederriemen mit Verschluss über dem Rist (links) oder mit einem Riemen unterhalb des Knies (rechts) befestigt werden.

Abb. 59  
Grab 53. Ausschnitt aus dem Grabplan. Schnällchen und Riemenzungen liegen im Bereich der Keilbeine und der Mittelfussknochen. M 1:2.

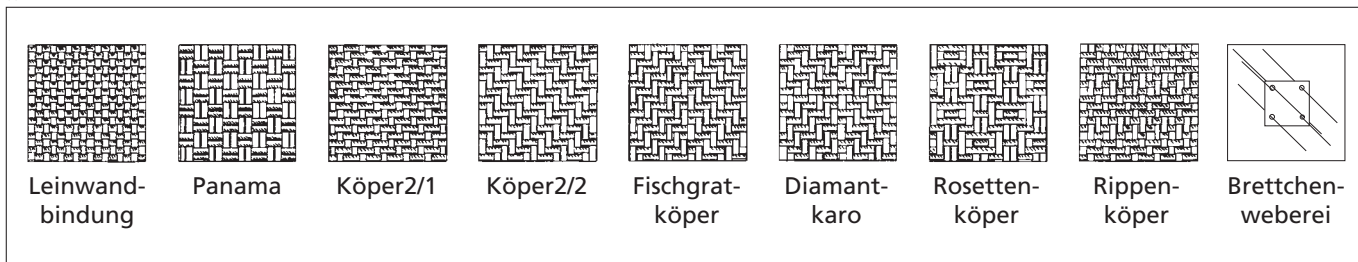


Abb. 60  
Die häufigsten Gewebebindungen in der Römerzeit und im Frühmittelalter.

lenen Kante. Die Fibel stak direkt in der Kante und verschloss den Umhang unter dem Kinn. Die wollene Kante ist gut färbbar, und Wolle ist mit den Brettchen einfacher zu handhaben als Lein. Die Kante könnte deshalb farbig gewesen sein, vielleicht sogar gemustert.

An der Unterseite der Pressblechscheibenfibel aus Grab 11 (Kat. 11.4) war ein kleines Textilfragment aus leinwandbindigem Gewebe erhalten. Die Qualität ist sehr fein. Die Fibel verschloss einen leichten Umhang oder Mantel.

Aus drei Frauengräbern sind Lederreste überliefert. An der Unter- und Oberseite der rechten Wadenbindenschnalle aus Grab 1 befanden sich Lederreste, die von den Riemen oder vom Schuh stammen.

Reste vom Gurtleder erhielten sich an der Rückseite der Gürtelschnalle aus Grab 40. Die Kante des Gurtes ist an einer Stelle sogar gut sichtbar.

An den Oberseiten der beiden Wadenbindenschnallen aus Grab 53 waren organische Reste erhalten, die sich als Teile eines Ziegenleders entpuppten. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um einem Umhang oder eine Decke aus Fell.

Die **Kleidung frühmittelalterlicher Frauen** ist schwierig zu rekonstruieren. Organische Überreste der Kleidung erhalten sich nur an metallenen Beigaben. Während der Korrosion des Metalls im Boden durchsetzen Metallionen das ursprüngliche Gewebe. Sie ersetzen die organischen Strukturen und nehmen deren Form an (Schmidt-Ott 2002, 51). Im besten Fall können die textilen Überreste in drei Bereichen des Körpers oxidieren: An Ohrringen und Fibeln bei Hals oder Brust, am Gürtel im Becken und an den Schnallen der Wadenbinden. Bildliche und schriftliche Quellen zur Kleidung sind im Frühmittelalter selten. Die bisherigen Funde zeigen, dass die frühmittelalterliche Frau des 6. und 7. Jahrhunderts ein Kleid trug, das sie mit dem Gürtel schnürte. Darunter trug sie an den Beinen Wadenbinden oder Füsslinge, die mit Lederriemen festgebunden wurden. Über dem Kleid trug die Frau einen Umhang oder einen Mantel, der als «Hülle» zur Kleidung gehörte (Martin 1991b, 630). Die Schuhe darf man sich als einfache Schlupfschuhe aus Leder vorstellen.